UNABHÄNGIGE KOMMISSION
ZUR AUFARBEITUNG
SEXUELLEN KINDESMISSBRAUCHS

MEINE GESCHICHTE

BILANZBERICHT 2019

BAND II

MEINE GESCHICHTE

Berichte Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs

BILANZBERICHT 2019

BAND II

TRIGGERWARNUNG

Die Berichte enthalten zum Teil Schilderungen, die verstörend sein können.
Einige Worte oder Beschreibungen können Erinnerungen und schlechte Gefühle auslösen.
Wenn Sie sich entlasten und darüber sprechen wollen oder Hilfe benötigen,
um damit umzugehen, wenden Sie sich bitte an:

Hilfetelefon Sexueller Missbrauch: 0800 22 55 530
(kostenfrei und anonym, Ihre Telefonnummer wird nicht übermittelt)
Montag, Mittwoch und Freitag: 9 bis 14 Uhr
Dienstag und Donnerstag: 15 bis 20 Uhr

ERZÄHLEN SIE IHRE GESCHICHTE

Wir wollen Ausmaß, Art und Folgen der sexuellen Gewalt gegen Kinder und Jugendliche aufzeigen und dadurch erkennen, welche Fehler in der Vergangenheit gemacht wurden. Wir möchten Sie ermutigen, uns von Ihren Erfahrungen zu berichten. Mit Ihrer Geschichte können Sie dazu beitragen, dass sich etwas in unserer Gesellschaft verändert und Kinder in Zukunft besser geschützt werden.

Melden Sie sich, wenn Sie in Ihrer Kindheit oder Jugend von Missbrauch betroffen waren oder als Zeitzeugin oder Zeitzeuge hiervon berichten wollen. Sie können anrufen, mit uns und unserem Team im Rahmen einer vertraulichen Anhörung sprechen oder einen schriftlichen Bericht verfassen.

E-Mail: kontakt@aufarbeitungskommission.de
Website: www.aufarbeitungskommission.de
Infotelefon Aufarbeitung: 0800 40 300 40 *(kostenfrei und anonym)*
Montag, Mittwoch und Freitag: 9 bis 14 Uhr
Dienstag und Donnerstag: 15 bis 20 Uhr

HINWEIS
In diesem Dokument wurden alle Namen von Personen geändert. Orte werden nicht genannt.

GESCHICHTEN, DIE ZÄHLEN

Im Zentrum der Arbeit der Kommission stehen die Erfahrungen der Menschen, die in ihrer Kindheit und Jugend von sexuellem Missbrauch betroffen waren. Ihre Berichte ermöglichen es uns, Art, Ausmaß und Folgen sexuellen Missbrauchs in Deutschland besser zu verstehen. Bis Mitte Januar 2019 kamen 857 Betroffene zu den vertraulichen Anhörungen. Ihre persönlichen Geschichten berührten uns jedes Mal neu. Gleichzeitig beschrieben über 292 Betroffene in bewegenden Briefen, was ihnen geschehen ist und welche Erwartungen sie an die Gesellschaft haben.

Jede einzelne Geschichte zählt und hilft uns, Empfehlungen für notwendige Veränderungen zu entwickeln. Viele Betroffene sagten uns im Nachgang, dass das Erzählen in einer vertraulichen Anhörung oder das Schreiben ihre persönliche Aufarbeitung unterstützt hat. Einige dieser Geschichten wollen wir mit Ihnen teilen. Die Betroffenen haben ihr Einverständnis für die Veröffentlichung gegeben. Alle Namen wurden geändert. Orte werden nicht genannt.

Die vorliegenden 30 Geschichten stehen exemplarisch für viele Berichte über die Umstände und die Folgen des sexuellen Missbrauchs und das lange Schweigen darüber. Die heute erwachsenen Frauen und Männer sprechen über erlebten Missbrauch in der Familie, im sozialen Umfeld oder durch Fremdtäter. Sie berichten über Missbrauch in Institutionen wie in der evangelischen oder katholischen Kirche, bei den Zeugen Jehovas oder der Neuapostolischen Kirche, in Heimen oder Pflegefamilien, in Schulen und Internaten, im Sport oder bei der Pioniereisenbahn.

Die Betroffenen erzählen in eigenen Worten über ihre Vergangenheit, ihre Wünsche, ihre Sorgen und ihre Hoffnungen. Die Berichte wurden lediglich gekürzt und zusammengefasst. Wir veröffentlichen ihre Geschichten, da wir davon überzeugt sind, dass sie am eindrücklichsten schildern, was Missbrauch für das Leben von Betroffenen bedeutet. Wir hoffen, dass sie zum besseren Verständnis des Ausmaßes und der Folgen von sexuellem Kindesmissbrauch in der Gesellschaft führen und erwachsene Betroffene in der Konsequenz bessere Hilfen erhalten. Vor allem aber sollen die Berichte dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche in Zukunft in ihren Familien und in den Einrichtungen sicher leben können.

Prof. Dr. Sabine Andresen
Vorsitzende der Unabhängigen Kommission
zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs

MEINE GESCHICHTE

ANDREAS*

Ich bin jetzt über 60 Jahre alt und man sollte denken, dass nach gut 50 Jahren alles verheilt und nicht mehr weiter schlimm ist. Mir geht nicht in den Sinn, warum ausgerechnet sexuelle Gewalt derart tiefe Wunden schlägt, die kaum überwindbar scheinen und sich in vielen Dingen des Alltags bemerkbar machen.
Ich war damals ungefähr zehn Jahre alt und bin einem Schwimmverein beigetreten. Schwimmen war immer meine Leidenschaft und von meiner Mutter weiß ich, dass ich seit frühester Kindheit in jedes Wasser gesprungen bin. Ich hatte mich im Schwimmverein sehr wohl gefühlt und nie ein Training verpasst.

Es begann damit, dass mich eines Tages ein Betreuer ansprach. Ich sei ihm schon länger aufgefallen und wie gut ich schwimmen würde. Wenn ich wollte, würde er sich dafür einsetzen, dass ich an den Vereinslandesmeisterschaften teilnehmen könnte und dass ich bestimmt gute Chancen hätte. Heute sage ich mir, dass ich mich schon da direkt an den Trainer hätte wenden sollen, der ja eigentlich zuständig ist. Ich sollte mich mit dem Betreuer treffen, um alles zu besprechen. Er wohnte nicht weit von unserer Wohnung, und ich Idiot bin hingegangen.

> **„Ich hatte mich im Schwimmverein sehr wohl gefühlt und nie ein Training verpasst.“**

Beim ersten Treffen war noch alles in Ordnung. Er redete mit mir über den Verein, das Schwimmen und die Landesmeisterschaft. Ich sollte mit ihm etwas ausfüllen. Beim zweiten Treffen wollte er mir Badehosen zeigen, die man bei der Meisterschaft tragen sollte, und ich sollte die anprobieren. Ich wollte das erst nicht, aber er meinte, dass es ja wohl passen sollte. Vorher war es für mich immer was völlig Normales, im Schwimmbad in Badehose herumzulaufen. Aber als ich da stand, war es mir irgendwie peinlich und unangenehm und auch wie er mich anschaute. Beim Umziehen stand ich unwillkürlich nackt vor ihm und ich wäre am liebsten weggelaufen. Es war nur noch peinlich. Da begann er schon, mich anzufassen.

Ich habe gedacht, dass nach der Meisterschaft alles vorbei wäre. Ich machte in meiner Altersgruppe den ersten Platz, und das erklärte er als sein Verdienst. Ich sollte immer wieder zu ihm hin und er begann mit den Vergewaltigungen. Es ging ein halbes Jahr lang, und ich kann hier nicht aufschreiben, was er alles gemacht hat. Ich spüre heute noch physisch den Schmerz und manchmal den Geschmack im Mund. Ich habe mich nicht getraut, ihm zu widersprechen, wenn ich wieder zu ihm hinkommen sollte.

Erst nach einem halben Jahr setzte ich dem ein Ende, indem ich aus dem Verein austrat. Ich ging nicht mehr zum Training. Ich wollte mit meinen Eltern sprechen, aber dazu hatte ich viel zu viel Angst. Mein Vater war ein herzensguter Mensch und ein sehr guter Vater. Ich weiß, dass er mich beschützt hätte. Aber ich glaube, das war es genau, wovor ich Angst hatte. Er hätte dem was angetan und dann wäre unsere Familie kaputt und ich wäre schuld. Ich glaube heute nicht, dass ich der Einzige damals war. Ein Junge aus meiner Nachbarschaft hat sich damals vor einen Zug geschmissen.

* Alle folgenden Namen sind Pseudonyme

Bevor ich begann, dem Training fernzubleiben, habe ich anfangen, Süßigkeiten zu essen oder teils zu „fressen“. Aus heutiger Sicht glaube ich, dass ich mich körperlich unattraktiv machen wollte. Ich habe zugenommen und mochte mich selbst nicht mehr. Dafür schämte ich mich zusätzlich. Meine schulischen Leistungen ließen nach und ich blieb sitzen. Irgendwann begann ich zu lernen, eine Mauer um mich aufzubauen. Ich erreichte wieder Normalgewicht und begann, alles zu verdrängen. Ich engagierte mich sozial und gründete mit 17 den Ortsverband des Deutschen Kinderschutzbundes. Später studierte ich Sozialarbeit und arbeitete im Jugendamt. Mir ist bewusst, dass es jahrelang ein Helfersyndrom war. Aber besser ein Helfersyndrom als Dauerdepressionen.

Vor einigen Jahren entschied ich mich, eine Therapie zu beginnen. Ich überlegte, mich mit dem Schwimmverein in Verbindung zu setzen, um ein Gespräch zu führen. Meine Therapeutin bestärkte mich. Über das Internet suchte ich die heutige Anschrift des Vereins heraus und schrieb eine E-Mail, was mir damals im Schwimmverein passiert ist. Ich erklärte, dass ich keinerlei Interesse habe, dem Verein zu schaden. Da die Verantwortlichen nach der langen Zeit wohl nicht mehr aktiv da waren, wollte ich auch nicht so etwas wie Rache. Ich wollte weder eine Wiedergutmachung, noch Ansprüche stellen oder jemanden bloßstellen. Ich wollte einfach nur mit dem Leiter des Schwimmvereins darüber reden, was geschehen war. Mir ging es darum, die Verantwortlichen dort zu sensibilisieren und auf die Kinder aufzupassen. Die Antwort hat mich niedergeschlagen und zurückgeworfen. Man war zu keinem Gespräch bereit. Die E-Mail klang wie von einem Anwalt. Ich verstehe das nicht, und ich muss jetzt schon wieder weinen. Warum will man nicht reden mit mir? Warum werden Opfer als Feinde angesehen und erneut verletzt? Ich kann damit nicht klarkommen.

Ich bin seit damals nie wieder Schwimmen gewesen, obwohl es mir immer das Liebste war. Das Schlimmste an allem ist, dass mir Jahre meiner Kindheit fehlen. Ich weiß heute noch, was er damals alles gemacht hat. Aber ich weiß nicht, was in den zwei Jahren davor und danach war. Ich habe an die schönen Zeiten keine Erinnerungen mehr. Er hat mir große Teile meiner Kindheit gestohlen und das tut so weh! Ich habe mich zurückgezogen. Ich verlasse in der Regel einmal pro Woche das Haus, um meinen Wocheneinkauf zu machen. Ich treffe nur noch selten Menschen. Ich habe Angst, wenn das Telefon klingelt oder jemand an der Haustür ist, den ich nicht erwarte. Jeder Versuch, in meine „Mauer“ Wohnung einzudringen, macht mir Angst. Ich mache auch niemandem auf, den ich nicht direkt erwarte. Ich habe Angst, dass er mich findet, obwohl ich weiß, dass er eigentlich schon tot sein müsste. Das Einzige, was mir Zuflucht und Sicherheit gibt, sind Musik und Bücher.

BETTINA

Aufgewachsen bin ich in der DDR, in einem kleinen Ort. Ich bin Ende 40, habe ein Hochschulstudium absolviert, führe mit meinem Mann eine Firma und habe zwei Kinder. Alles ist gut.
Doch im Inneren sieht es bei mir leider nicht immer so toll aus. Die ersten Jahre meines Lebens waren unbeschwert. Ich wurde geliebt und umsorgt, vor allem durch meine Großmutter. Doch nach einiger Zeit trat ein Stiefvater in mein Leben. Ich nahm den Mann als Vati an. Als ich elf Jahre alt war, brach sich mein Stiefvater den Arm und musste demzufolge zu Hause bleiben. Meine Mutter ging arbeiten. Ich kam also aus der Schule nach Hause und mein Stiefvater lag auf dem Sofa, mit Fotos in der Hand und erigiertem Penis. Er zeigte mir die Fotos und animierte mich zum Nachmachen der Szenen auf einigen Bildern. Er zeigte mir, wie Zungenkuss geht. Das war irgendwie eklig, aber zugleich aufregend. Körperliche Gewalt war nicht im Spiel. Eines wusste ich ganz genau: „Das dürfen wir niemals der Mutti sagen!“ Dies bedeutete eine große Last, hatte ich mich doch auf diese Sache eingelassen. Es gab kein Zurück und ich fühlte Schuld und Scham! Nach außen hin wirkte ich ganz normal, hatte Schulfreunde, war fröhlich und immer eine der besten Schülerinnen in der Klasse, ohne Mühe. Keineswegs sah ich wie eine Lolita aus, sondern war ein sehr kleines unscheinbares Mädchen.

So ging es circa zwei Jahre. Ich wurde älter, verständiger und sagte zunehmend Nein. Das hat sogar geholfen, ging dafür aber mit zunehmenden Schikanen im Alltag einher, eigentlich nicht zu übersehen. Mutti sagte nur: „Streitet bitte nicht, vertragt euch doch!“ Sie wünschte sich eine heile Familie, sah nicht, was sie nicht sehen wollte. Als ich 15 Jahre alt war, wachte ich eines Morgens auf, weil der Stiefvater neben mir im Bett lag und mich sehr fest umklammerte. Ich versuchte, ihn abzuschütteln, aber es gelang mir nicht. Irgendwann kam es dann zur Penetration. Ich habe es geschehen lassen, weil es für mich die einzige Möglichkeit war, ihn wieder los zu werden. Anschließend habe ich ihn zur Rede gestellt und ihm gesagt, dass dies eine Vergewaltigung war. Laut meiner Erinnerung hat er es nicht abgestritten und wirkte sogar etwas betroffen. Seitdem habe ich mich in meinem Zimmer oder beim Duschen immer eingeschlossen.

Nach der Vergewaltigung habe ich sogar mit dem Gedanken gespielt, zur Polizei zu gehen. Doch das ging nicht, dann wäre ja herausgekommen, dass ich früher „mitgemacht“ habe. Außerdem hatte ich die Befürchtung, dass man über mich spotten könnte. Niemals konnte ich mir vorstellen, über das Erlebte zu sprechen. Das war einfach unmöglich. Ich hatte ja auch gar keine Worte dafür. So ging ich meinen Weg: Abitur, Studium, Arbeit, Hochzeit, Mutter werden. Ich verdrängte das Erlebte und glaubte selbst, ich hätte ein heiles Elternhaus.

Irgendwann hörte ich zum ersten Mal von sexuellem Kindesmissbrauch. Da dämmerte mir, dass es das war, was mir widerfahren ist. Mit der Zeit bekam ich mit, dass es so viele Betroffene gab, überall. Bisher dachte ich, das sei nur mir passiert. Doch reden konnte ich trotzdem nicht, das ist mir damals überhaupt nicht in den Sinn gekommen! Das änderte sich, als ich erfuhr, dass ich eine Tochter bekommen würde und wir gerade im Begriff waren, in den gleichen Ort umzuziehen. Plötzlich musste ich mich mit den alten, verdrängten Geschichten auseinandersetzen. Ich konnte es doch unmöglich zulassen, dass meine Tochter

dieselben schlimmen Erfahrungen machen muss, nur weil ich schweige. Ich zögerte lange, bevor ich mich meinem Mann anvertraute. Ich hatte große Angst, dass es unserer Ehe schaden könnte. Doch das bisher Unmögliche schaffte ich. Ich habe darüber gesprochen! Mein Mann reagierte sehr verständnisvoll. Bis heute hält er zu mir. Nun kam das Schwerste: Ich musste mit meiner Mutter sprechen. Sie war natürlich geschockt, glaubte mir jedoch und versicherte mir, nichts bemerkt zu haben. Sie hat auf jeden Fall den Stiefvater mit den Vorwürfen konfrontiert, aber er streitet alles ab. Das war vorauszusehen.

„Besonders schlimm ist für mich, dass meine Mutter weiterhin mit dem Stiefvater fröhlich zusammenlebt.“

Inzwischen sind 16 Jahre vergangen. Mit meiner Mutter wollte ich nicht brechen, da uns ja trotz allem noch viele andere Dinge verbinden. Mein früheres Zuhause besuche ich nicht mehr, zum Stiefvater gibt es keinen Kontakt. Darüber bin ich auf jeden Fall erleichtert. Besonders schlimm ist für mich, dass meine Mutter weiterhin mit dem Stiefvater fröhlich zusammenlebt, Feste feiert, Reisen unternimmt. Wie kann man mit jemandem zusammenleben und fröhlich sein, der das eigene Kind missbraucht und vergewaltigt hat? Das ist ein großer Schmerz: Der Hass auf meine Mutter, die ich doch eigentlich liebe, das Ausgeschlossensein aus den Familienkreisen, Einsamkeit, die fehlende Bindung zwischen meiner Mutter und meinen Kindern. Alle betrachten den Stiefvater nach wie vor als einen guten Bürger, es gibt keine Verantwortung für die Verbrechen. Ich wüsste gern, wie andere Betroffene mit solchen Problemen umgehen.

Meiner Meinung nach hätte ich den sexuellen Missbrauch nicht erleben müssen, wenn ich aufgeklärt gewesen wäre. Dann hätte ich von Anfang an Nein sagen können. Vielleicht hätte ich auch gewusst, wo ich Hilfe finden kann. Deshalb ist Aufklärungsarbeit so wichtig. Gut wäre ein Ansprechpartner für die Kinder vor Ort, am besten in den Kindergärten und Schulen. Es ist gut und anstrengend zugleich, darüber zu schreiben. Ich möchte gern zur Aufarbeitung solcher Verbrechen beitragen und möglichst auch zur Verhinderung solcher Taten in Zukunft.

CAROLA

Ich wurde in der Zeit um 1970 im Alter von neun bis 15 Jahren von meinem Vater, einem evangelischen Pfarrer, regelmäßig sexuell missbraucht.
Dies geschah morgens an schulfreien Tagen, nachts oder wenn meine Mutter verreist war. Mein Vater war latenter Alkoholiker mit schwerer Kindheit und Jugend. Seine Mutter erzog ihn mit grausamer Härte, sein Vater war lange abwesend durch Kriegseinsätze. Er selbst war bei der Hitlerjugend und erlitt in Schule, Kinderlandverschickung und später als Flakhelfer Schikanen und Quälereien.

Ich war ein ungewolltes Kind: Meine Eltern *mussten* heiraten. In den ersten drei Lebensjahren hatte mein Vater aus beruflichen Gründen kaum Kontakt zu mir. Da war ich noch ein offenbar geliebtes, behütetes und fröhliches Mädchen in der förderlichen Umgebung der Großeltern. Der erste schwere Missbrauch fand statt, als meine Mutter zur Geburt eines meiner Geschwister im Krankenhaus war. Vorher gab es schon Berührung meiner Brust beim gemeinsamen Mittagsschlaf mit den Eltern; ich musste immer bei meinem Vater liegen.

„Ich hatte schreckliche Angst zum Jugendamt oder zur Polizei zu gehen. Sie hätten mich zurückgebracht und ihm mit seiner geschickten Rhetorik, auch als Amtsperson, geglaubt.“

Familiär herrschte bei uns ein totalitäres System von Gewalt gegen die Ehefrau und uns Kinder. Es gab brutale Strafen bei Zuwiderhandlungen, Verheimlichungen oder kleinsten Grenzübertretungen: Schläge ins Gesicht, Ohr abziehen und drehen, Haare ziehen, Tritte oder aber bedrohliches Langzeit-Ignorieren; es geschahen willkürliche anlasslose Quälereien oft auch nachts. Es gab Vorschriften zur Kleiderauswahl bis zum väterlichen Kauf des ersten Büstenhalters. Mit seiner inquisitorischen Ausfragerei wurde alles strengstens kontrolliert: Briefe, Telefonate, Gespräche, Freundschaften mit Gleichaltrigen, spärliche Verwandtschaftskontakte. Eine Privatsphäre war nicht möglich. Auch innerhalb der Familie spaltete er durch Bevorzugung, Herabwürdigung oder Schmähung. Ich konnte mich nicht wehren. Als ich einmal mit einer befreundeten Gemeindeschwester wegen seines Verbotes, bei ihr Flöte zu lernen, darüber geredet hatte, hat er mich hinterher nachts aus dem Bett geholt und mit dem Holzbügel auf den nackten Po verprügelt, dass ich Prellungen und Striemen hatte.

Wenn meine Mutter versuchte, gegen Gewalt oder Ungerechtigkeit zu intervenieren, gab es Streit und er hat sie brutal verprügelt. Einmal fragte sie ihn, warum er mich so anfasse, da herrschte er sie an, das sei doch nichts und ich gab ihm schnell vor Angst Recht. Ich hatte Angst, dass er meine Mutter schlägt und ich hatte schreckliche Angst, zum Jugendamt oder zur Polizei zu gehen oder mich jemandem in der Schule anzuvertrauen. Sie hätten mich zurückgebracht und ihm mit seiner geschickten Rhetorik, auch als Amtsperson, geglaubt. Für mich war er damals des Totschlagens fähig: Er hatte Mamas Lieblingskatze mit der Bierflasche erschlagen.

Er hatte zu Konfirmandinnen und jungen Mädchen ein für mich verdächtiges, auffälliges Verhalten. Er war Verbalerotiker und allzu fürsorglich zu Mädchen und jungen Frauen. Jugendgruppen leitete er nach pädagogischen Schriften protestantischer Anleiter mit den zeitgeistüblichen teils sexualisierten Gruppenspielen, in die er sich selbstverständlich als gleichberechtigter Mitspieler einordnete. In Konfirmandengruppen betrieb er mit offiziellen bebilderten Aufklärungsbroschüren Sexualaufklärung. Bei amtlichen Beschwerden gegen ihn hat meine Mutter ihn immer gedeckt und abgeschirmt. Mein Vater hatte wegen seiner chaotischen eigenartigen Amtsführung auch Beschwerden aus den Gemeinden. Ich weiß von einem Disziplinarverfahren und einer Versetzung. Triumphierend präsentierte uns mein Vater das Ergebnis seiner gefürchteten psychologischen Dienstuntersuchung durch das Landeskirchenamt. Wir hatten gehofft, er würde dort als ein Missetäter entlarvt oder wenigstens seine Wesensstörungen aufgedeckt. Aber der Psychologe hatte keinerlei Beanstandungen gegen ihn.

Durch vier Schulortwechsel fiel meine Lage in den Schulen nicht so auf. Ich galt wohl als verklemmtes einzelgängerisches Kind von einem überengagierten Vater. Es hat niemand seitens der Schule interveniert, als ich in der siebten Klasse nicht mit ins Landschulheim durfte. Einmal habe ich im Schulbus feste ein Gummiband um die Hand geschnürt, um eine Blutvergiftung herbeizuführen und zu sterben, aber das tat zu weh, ich machte es ab und ging dann doch zur Schule. Meine Korrektive waren Bücher, Beten, mein Teddy, ausländische Brieffreundinnen und der Schulunterricht ganz generell. Ich hatte eine gute Freundin, konnte ihr aber erst als Erwachsene davon etwas berichten.

Der Missbrauch hörte schlagartig auf, als während einer Reise mein Tagebuch gefunden wurde. Erst hat er tagelang kein Wort zu mir gesagt und wie so oft nur kalt und böse geguckt. Ich befürchtete, es geschieht bald etwas ganz Furchtbares. Dann hat er mich zur Rede gestellt und gesagt, das Tagebuch wäre unauffindbar vernichtet. Ich hatte darin manches geschildert, mein Leid von der Seele geschrieben und ihm Geisteskrankheit unterstellt. Damit fanden der Missbrauch und auch die körperliche Gewalt in der Familie ein Ende. Ich konnte das nicht fassen, aber es war tatsächlich so. Danach hat er oft nächtelang mit mir geredet, über seine Kindheit und Jugend, über meine beiden Großeltern, über seine Zwangsehe, über meine von meiner Oma geplante Abtreibung, auch in der Nacht vor meiner Abi-Prüfung. Das ging oft bis zwei Uhr morgens. Er hatte sonst keinen dafür.

Nach dem Weggehen hatte ich oft Flashbacks. Ich hatte ständig Sorge wegen der zurückgebliebenen Familie und Haustiere. Ich dachte oft, ich sollte die Verhaltensauffälligkeiten und Gefahren durch meinen Vater anzeigen oder melden, aber ich fürchtete, dass es dadurch erst recht wieder eskaliert statt sich zu verbessern.

Später, viel später begann ich mit der Auseinandersetzung. Ich habe flickenweise und stückweise und hier und da mich eingebracht und die Erfahrungen *ausgespuckt*. Dabei bin ich stärker und mutiger geworden. Es hat mir nach der Offenlegung meiner Missbrauchsbiografie geholfen, in Archiven meine Familienvorgeschichten im historischen Zusammenhang zu erforschen. Ich bin auf viel Verschwiegenes gestoßen. Inzwischen habe ich ein fragmentarisches, aber klareres Bild.

Ich fände es wichtig, eine Art Handreichung zu entwickeln, wie das Umfeld von erwachsenen Betroffenen sexuellen Kindesmissbrauchs reagieren kann, wenn sie später davon erfahren. Was braucht so eine verletzte Seele an Zugang? Wie kann das destruktive System Herkunftsfamilie im Nachhinein geklärt, verbessert, geheilt werden? Wie können Abgrenzung, Achtung, Nähe und Distanz, Leid-Anerkennung und veränderte Wahrnehmung erfolgen? Wie geht man im Alter in der Pflege oder im Hospiz damit um?

Für meine Kinder wäre es sicherlich wichtig gewesen, ich hätte Hilfen in der Erziehung und Unterstützung zur persönlichen Aufarbeitung gehabt und angenommen. Diesbezüglich müsste es konkrete Angebote an Schwangere und junge Eltern geben: Wie kann aktiv vermieden werden, erlittene Traumata und Beschädigungen transgenerational weiterzugeben?

Ich lebe nun lange schon in einem sicheren Umfeld. Ich bin in meiner Ehe inzwischen zunehmend glücklich und geborgen. Nachträglich geholfen haben mir all jene Menschen, denen gegenüber ich mich öffnen und offenbaren konnte.

CHRISTIAN

In meinem Lebensbericht möchte ich über die Ereignisse aus meiner Kindheit in den 1970er-Jahren berichten, unter welchen grausamen und hilflosen Umständen ich aufgewachsen bin.

„Unsere Eltern spielten den Mitarbeitern vom Jugendamt die fürsorglichsten Eltern vor.“

Alkoholismus

Meine Eltern sind in meiner Kindheit keiner geregelten Tätigkeit nachgegangen. Anfang des Monats brachte der Postbote die soziale Geldleistung zu uns nach Hause. Nachdem mein Vater das Geld an sich genommen hatte, ging er aus dem Haus und kam ein paar Stunden später mit dem Taxi wieder: volltrunken und teils randalierend. Meine Mutter schloss uns Kinder im Kinderzimmer ein, da er im betrunkenen Zustand unberechenbar war. Auf Drängen meines Vaters holte sie uns zu ihm. Gelegentlich zwang er mich Alkohol zu trinken und zu rauchen. Jedes Mal, wenn unser Vater mit dem Taxi von seiner Sauftour wiederkam, schaute einer von uns mit einem kurzen Blick aus dem Fenster, um zu sehen, wie voll er wieder ist und gab den anderen Handzeichen: Bis zum Bauch hieß bei uns halb voll, über den Kopf hieß, er ist ganz voll. Wir hatten Angst, wenn er wieder da war und haben dann nur noch geflüstert, damit er uns nicht hört.

Hunger

Da das Geld, das meine Eltern zur Verfügung hatten, nur eine Woche ausreichte, haben wir Kinder vom frischen Brot die Brotkrusten unter dem Bett versteckt, damit wir was hatten, wenn es nichts zu essen gab. Wir verzehrten vor Hunger Krusten mit Schimmel. Wenn unsere Eltern mal was zum Essen für uns hatten, gab es Nudeln mit Milch und Zucker, gezuckerte Brotsuppe, Milchreis, Grießbrei, Haferflockenbrei oder altes trockenes Brot mit einem Stück ranzigen Käse. Ganz selten gab es Kartoffeln, Gemüse und Fleisch für uns Kinder. Meine Eltern schickten uns zur Pommesbude oder zum Wienerwald, um Kotelett, Bratwurst, Schaschlik, Hähnchen, Schnitzel, Fanta, Cola und Bier für sie zu holen. Nachdem wir die Sachen übergeben hatten, sagte unser Vater: „Jetzt geht ins Zimmer, ihr habt heute schon gegessen“, und wir wurden im Kinderzimmer eingeschlossen.

Körperliche Gewalt

Auslöser für die Gewalt meines Vaters waren:

- Wenn ich zu wenig Geld verdient hatte.
- Wenn ich Wörter nicht richtig vorlesen und schreiben konnte.
- Wenn ich im Laden etwas Verkehrtes eingekauft hatte.
- Wenn der Käse nicht dünn geschnitten war.
- Wenn wir Kinder abends nicht schlafen konnten und er noch was von uns hörte.
- Wenn mein Vater behauptete, ich hätte etwas von zu Hause in der Schule erzählt.

Manchmal hat er so lange auf mich eingeschlagen, bis ich seine Behauptungen so wiedergegeben habe, wie er es von mir hören wollte. Aber das war ihm nicht genug und er schlug weiter auf mich ein, weil ich ihn mit meiner Wahrheit angelogen hätte. Er schlug mich mit dem Stock, Gürtel, mit seinen Fäusten. Riss mich an dem Haaren, schleuderte mich mit dem Kopf gegen die Wand, drückte meinen Kopf in die Matratze, würgte mich am Hals, drückte mir ein Kissen über den Kopf, trat mich zusammen, urinierte über meinen Kopf und biss mich in den Fuß. Hämatome und Striemen, die uns Kindern durch Schläge unseres Vaters zugefügt worden sind, wurden mit Salben behandelt, die meine Mutter vom Hausarzt besorgt hatte. Keiner von uns Kindern wurde dabei einem Arzt vorgestellt. Nur der Fußbiss wurde vom Arzt behandelt. Er fragte mich, wie das passiert sei. Mir wurde vorher eingebläut, dass ich sagen sollte, ich wäre die Treppe heruntergefallen.

Sexueller Missbrauch

Immer wenn meine Mutter Behördengänge erledigte, holte mein Vater mich aus dem Kinderzimmer zu sich ins Schlafzimmer und sagte, ich solle mich ganz ausziehen und ins Ehebett legen. Dann schloss er die Tür hinter uns ab und kam zu mir ins Bett. Danach sollte ich ins Bad gehen und es ausspucken. Er kam direkt hinterher und gab mir eine rote Flüssigkeit, die nach Menthol schmeckte, und sagte zu mir, ich sollte meinen Mund ausspülen. Er sagte, ich soll das nicht der Mama oder zu anderen sagen und drohte mir mit Schlägen, wenn ich das erzähle. Meine Mutter weiß bis zum heutigen Tag nichts von meinem Missbrauch.

Spielzeug und Spielen

Den größten Teil unserer Kindheit verbrachten wir Kinder im abgeschlossenen Kinderzimmer mit zugezogenen Gardinen. Wir durften keine Klassenkameraden mit nach Hause bringen. Es gab einen 10-Liter-Eimer für die Notdurft. Diesen Eimer durften wir Kinder zweimal am Tag leeren. Es gab keine Schränke, keine Regale, keine Bilder. Wir hatten einen alten Koffer, den wir Kinder in zwei Teile geteilt hatten, um damit zu spielen. Wenn ich aus der Schule kam und den Getränkelieferanten sah, fragte ich ihn, ob er mir ein paar Papierblöcke geben kann. Daraus fertigten wir Papiergeld an und spielten in den zwei Kofferhälften Taxi.

Jugendamt und deren Hausbesuche

Mein Vater war dem Jugendamt schon vor der Ehe mit meiner Mutter bekannt. Die Mitarbeiter des Jugendamtes gingen bei uns zu Hause ein und aus. Sehr selten wurden die Damen in die Wohnung reingelassen. Das war nur dann gegeben, wenn unsere äußerlichen Verletzungen nicht mehr so zu sehen waren. Dazu wurden wir Kinder so manipuliert, dass wir nichts von zu Hause erzählen. Wir wurden geschminkt mit Make-up und Puder, um unsere Flecken im Gesicht und am Hals zu kaschieren. Unsere Eltern spielten den Mitarbeitern vom Jugendamt die fürsorglichsten Eltern vor.

Trennung meiner Eltern

Anfang der 80er-Jahre flüchtete meine Mutter vor dem prügelnden Vater über das Baugerüst, das am Haus für Malerarbeiten aufgebaut war. Mein Vater versuchte sich mit Tabletten das Leben zu nehmen. Kurz darauf schickte er mich zur Telefonzelle, um einen Krankenwagen zu rufen. Später kam die Polizei und nahm uns Kinder mit zur Polizeiwache. Ich lebte dann abwechselnd bei meiner Mutter und meinem Vater, bis die Polizei beschloss, mich ins Kinderheim zu bringen.

Kinderheim

Die Ordensschwester nahm mich in Empfang und brachte mich in die Gruppe. Sie fragte, ob ich was essen möchte und machte mir zwei Butterbrote mit Fleischwurst und gab mir Kakao zu trinken. Im Anschluss zeigte sie mir das Zimmer mit dem frisch bezogenen Bett, wo ich schlafen konnte und gab mir einen Schlafanzug. Am nächsten Morgen weckte uns die Erzieherin, gab mir etwas zum Duschen und suchte für mich etwas zu Anziehen raus. Es gab Frühstück. Sowas kannte ich gar nicht von zu Hause: in der Gemeinschaft am Tisch zu frühstücken. Irgendwann fuhr eine Erzieherin mit mir zum Jugendamt, da sagte ich, dass ich nicht mehr nach Hause gehen möchte. So blieb ich im Kinderheim. Da ging es mir sehr gut: Essen, Taschengeld, gute Kleidung, Freizeit, gemeinsamer Urlaub, keine Gewalt, kein Missbrauch und ich brauchte keine Angst mehr um mein Leben zu haben.

DANIELA

Ich weiß nicht, ob meine Geschichte die Bedingungen des Projektes erfüllt. Täter war ein Lehrer.
Soweit ich weiß, ist es nie zum Geschlechtsverkehr gekommen, sondern nur zu Berührungen der Brust. Diese empfanden Generationen von Schülerinnen vielleicht genauso ekelhaft wie ich. Täter war ein Lehrer. Eine Zeit lang war er sogar Vertrauenslehrer, was mir bis heute ein Rätsel ist. Außer mir weiß ich von zwei weiteren Betroffenen: meine Schwester und eine wesentlich jüngere Schülerin.

Es geschah in den 1970er- und 1980er-Jahren an der örtlichen Hauptschule. Kleine, wie zufällig wirkende Berührungen an der Brust, zum Beispiel bei der Kontrolle von Schreibarbeiten. Bis heute, wenn meine Schwester und ich darüber reden, drücken wir instinktiv die Arme an die Körperseiten. Er legte den Arm so um die Schulter, dass er mit den Fingerspitzen die Brustwarzen berührte. Oder er entfernte ein Haar, das ausgefallen auf der Brust hängen geblieben war. Einmal stürmte er auf eine Schülerin los, um sie zu umarmen. Sie stieß mit dem Stuhl nach hinten, woraufhin er beinahe mit dem Tisch umkippte. Er benotete Mädchen besser als Jungen. Wenn man sich zu heftig wehrte, sank man automatisch in der Benotung auf Jungenniveau.

„Er benotete Mädchen besser als Jungen.“

Das alles war bekannt. Unser Direktor blieb untätig, sodass ihm lange nichts geschah. Mal ein Schülerstreik des Unterrichts, oder eine Mutter, die wegen der geschlechtsspezifischen Benotung mit dem Einschalten des Schulamtes drohte. Der Jahrgang unter mir erreichte seine Versetzung. Ich weiß aber, dass er an der neuen Schule auch grabschte. Er war auch Verbandsmitglied etlicher Sportverbände. Natürlich Sportarten, die von Mädchen bevorzugt wurden. Ich weiß nicht, ob Sie dies auch untersuchen, aber ich empfinde diese Übergriffe verbunden mit ungerechter Benotung als Missbrauch.

ELKE

Es fing etwa im Alter von neun bis zehn Jahren an. Ich wuchs in der Neuapostolischen Kirche auf, die damals noch als Sekte galt, heute leider nicht mehr.
Meiner Meinung nach haben sich die Strukturen dort nicht wesentlich geändert. Frauen werden *Gehilfin* genannt, man könnte auch Sklavin sagen. Mädchen haben kaum Rechte. Das Umfeld ist männerdominiert und Sexualität wird stark unterdrückt. Distanzlosigkeit, Übergriffe und Vertuschung sind die Regel. Ich wurde ständig von Glaubensgeschwistern oder Amtsträgern angefasst. Noch als Erwachsene haben mir Mitglieder zur Begrüßung auf den Po geklopft oder mich einfach geküsst. Mir wurde bei Ausflügen Wasser über die Bluse gekippt, damit man meine Brüste besser sehen konnte. Es kam zu mehrfachem Missbrauch im Familienkreis und versuchter Vergewaltigung durch Amtsträger. Dazu gab es viel Gewalt. Zucht und Ordnung waren die Regel, aber immer nett verpackt, alles wäre nur aus Sorge und aus Liebe. Die Worte wurden so lange verdreht, bis man nicht mehr wusste, was richtig oder falsch war. Kinder, die nicht ruhig sitzen wollten, wurden im Heizungskeller während der Gottesdienste von den Eltern verprügelt, bis sie erbrochen haben.

> **„Die Worte wurden so lange verdreht, bis man nicht mehr wusste, was richtig oder falsch war.“**

Ich habe versucht, erste Übergriffe vorsichtig anzusprechen. In der Familie hieß es dann nur: „Ach, der ist harmlos, den brauchst du nicht ernst nehmen.“ Einer der Amtsträger sagte mir, dass er mir nicht glaube, ich würde mich nur wichtigmachen und außerdem wolle er das gar nicht hören. Irgendwann dachte ich, das ist alles richtig und normal. So habe ich nichts mehr gesagt. Die Mitglieder wurden in der Gruppe gehorsam und hörig gehalten. Von der sozialen Außenwelt waren wir isoliert. Und das Schlimmste war, dass alle sich dort so wohl und glücklich fühlten. Weltliche Organisationen sollten wir meiden. Mir wurde geraten, ich solle mehr beten und an mir arbeiten. Das wäre alles eine Prüfung oder eine Strafe des Himmels. Wenn es mir dadurch nicht besser ginge, hätte ich noch nicht meine *Lektion* gelernt und solle mehr beten und gehorchen. Ab dem zehnten Lebensjahr unternahm ich mehrere Suizidversuche, die fehlgeschlagen sind. Das hat niemand bemerkt.

Vor drei Jahren habe ich mich mithilfe einer Therapie offiziell von der Sekte getrennt. Die Neuapostolische Kirche ist eine Gemeinschaft des öffentlichen Rechts, das bedeutet, Austritte gehen nur über die Stadt. Der plötzliche Realitätseinbruch nach dem Ausstieg war übel. Vor allem, wenn man als Kind nichts anderes kennt, nicht selbstständig denken kann. Ich war völlig allein. Es existiert kein offizielles Kontaktverbot zur Familie, aber häufig bleibt einem nichts anderes übrig, als für das eigene Seelenheil den Kontakt zu beenden. Denn man wird mit allen Mitteln, mit Geschrei und Demütigungen zur Rückkehr und Reue aufgefordert. Oder durch übertriebene *Fürsorge* und *Love Bombing*, die es einem schwer machen zu gehen.

Echte Gefühle kannte ich viele Jahre nicht und war dann davon völlig überwältigt. Ehemalige Sektenkinder haben andere Traumatisierungen, weil sie kein Leben außerhalb der Sekte kennen. Sie müssen sich ganz neu mit Kleidung, Sprache und Sozialverhalten auseinandersetzen. Ich finde es sehr problematisch, dass die Sekte als harmlos gilt. Sie ist nicht mehr so

extrem wie in meiner Kindheit, doch harmlos ist sie definitiv nicht. Die Lebensumstände für Kinder in solchen sogenannten Freikirchen sind unerträglich, selbst wenn alle so friedlich aussehen. Es ist nicht nur der Missbrauch und die Gewalt. Dieser seelische und geistige Missbrauch ist sehr zerstörerisch und schwer zu therapieren. Ich leide unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung, an Essstörungen und Panikattacken bis hin zum Erbrechen. Ich habe Alpträume mit Atemnot, soziale Ängste und Depressionen. Aussteiger-Therapeuten sind rar. In einer konventionellen Therapie habe ich viele Stunden verloren mit Erklärungen über die Wirkweise der Sekte und der Gruppendynamik. Dazu gibt es zu wenige offizielle Anlaufstellen für Aussteiger. Die kirchlichen Sektenbeauftragten wollte ich nicht aufsuchen, aus Angst, in eine neue kirchliche Abhängigkeit zu geraten.

Leider wird hier zu wenig unternommen, weil die Politik vor dem Paragraph der Religionsfreiheit zurückschreckt. Aber Religionsfreiheit hört meiner Meinung nach da auf, wo Rechte und die Freiheit anderer Menschen beschnitten werden.

FABIAN

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, kann ich mich an mehrere Momente erinnern, schöne Momente.
Ich erinnere mich an die Kindergartenzeit, als ich wegen einer Wette über den Zaun geklettert bin und wie stolz ich darüber war, dass ich es geschafft hatte. Oder als wir bei den Pfadfindern beisammen saßen und Spiele spielten. Ich erinnere mich auch an meinen ersten Liebesbrief und wie schön es sich angefühlt hat und wie unwissend ich trotz allem noch war. An den Moment, als alles sich in eine dunklere Richtung entwickelt hat, kann ich mich nicht erinnern.

Weil es Schwierigkeiten in der Schule gab, sollte ich auf eine andere Schule wechseln. Ich hatte mich darauf gefreut. Nach dem Wechsel war es jedoch nötig, dass ich Nachhilfe bekam, denn ich musste den Stoff vom Gymnasium nachholen. Der Nachhilfelehrer wurde meinem Vater vom Schulleiter empfohlen. Er war um die 70 Jahre alt, hatte ein wissendes Lächeln und in seiner Wohnung stapelten sich Bücher. Es roch nach Staub und das wenige Licht erhellte den Raum gerade so, dass man nicht wusste, ob man die Lampe anstellen sollte oder nicht. Er war freundlich und wusste, was er tat. Ich kann nicht genau sagen, wann es anfing, aber irgendwann saßen wir immer die ersten zehn Minuten auf seiner Couch und unterhielten uns. Er hörte mir zu, als niemand anderes für mich da war. Er stellte mir Süßes hin, als er herausfand, dass ich Süßes liebe. Er nahm mich in den Arm und drückte mich an sich. Irgendwann machte er es so stark, dass es mir unangenehm wurde. Ich sagte nichts, denn er war nett und meinte es bestimmt nicht so. Die Zeiten wurden länger und er drückte fester zu, auch wenn ich versucht hatte, mich wegzubewegen. Eines Tages küsste er mich. Ich weiß nicht mehr, ob er mich gleich auf den Mund küsste oder erst auf die Stirn. Er machte es mehrmals und ich habe nichts gesagt. Ich versuchte auszuweichen, er hat es ignoriert. Hatte er es mitbekommen? Mein Unschuldsgedanke würde sagen: Nein, er hat es nicht gemerkt. Aber dennoch weiß ich tief in mir, dass er es mitbekommen hat.

„Ich weiß, dass ich keine Verantwortung dafür trage, was mir passiert ist, aber dennoch fühlt es sich irgendwie trotzdem so an.“

Ich ging weiterhin zu ihm. Selbst als ich nach der elften Klasse die Schule geschmissen hatte, war ich noch bei ihm. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, erinnere ich mich nicht daran, dass ich mir je bewusst Gedanken gemacht habe, was er da eigentlich tut. Ich merkte, es war mir unangenehm, aber er meinte es ja nicht so. Er hörte mir zu und ich brauchte ihn, um eine Chance auf dem Gymnasium zu haben. Was auf eine Art kurios ist, da ich in den letzten Jahren in der Schule deswegen kaum mehr gelernt habe.

Jetzt mit Anfang Zwanzig fiel mir dies alles wieder ein, nachdem ich wegen meiner Spielsucht in Behandlung war. Er hat den Moment ausgenutzt, in dem ich am empfindlichsten war und mich missbraucht. Auch wenn es *nur* Berührungen und Küsse waren, so waren diese von mir nicht gewollt, obwohl ich niemals *Nein* gesagt habe. Ich war ein 13-Jähriger, der blauäugig durch die Welt ging. Ich war unschuldig.

So sehr ich ihn dafür hassen will, kann ich es nicht. Ich wollte nichts unternehmen, als ich es meinem Vater vor einem Jahr erzählt habe. Jetzt bin ich so weit, dass es für mich okay ist, wenn andere davon wissen. Zuerst habe ich mich geschämt, denn ich wollte immer am Steuer meines Lebens sein, konnte so etwas aber nicht verhindern. Ich weiß, dass ich keine Verantwortung dafür trage, was mir passiert ist, aber dennoch fühlt es sich irgendwie trotzdem so an.

Wenn ich mich heute anschaue, sehe ich vieles, das mich verändert hat. Seit ich vor eineinhalb Jahren einen Therapeuten nach Hilfe gefragt habe, ging es aufwärts. Nicht immer einfach, aber immer aufwärts. Wenn man mich fragen würde, wie man es hätte verhindern können, würde ich sagen: Sprecht mit Euren Kindern, Partnern, Eltern, Freunden. Seid ehrlich und hört einfach zu. Zeigt ihnen, dass sie etwas bewirken und wichtig sind.

FRANZISKA

In meiner Kindheit war ich zwischen dem sechsten und dem 13. Lebensjahr von sexuellem Missbrauch innerhalb der Familie durch meinen Vater betroffen.
Geboren bin ich Mitte der 1960er-Jahre, als fünftes von sechs Kindern. Ich hatte den Missbrauch verdrängt und mich nur über Jahrzehnte gewundert, was mit mir los ist, warum ich nicht wirklich leben kann. Auslöser für das Auftauchen von Erinnerungen und Bildern war der Tod meiner Hündin.

Meine Hündin war alles für mich, und so brach alles weg, als sie starb. Ein knappes Jahr nach den ersten Erinnerungen, habe ich das Thema gegenüber den einzelnen Familienmitgliedern angesprochen. Ich war mir sicher, dass mir niemand glauben würde. Umso überraschter war ich, dass alle meine Geschwister mir sofort Glauben schenkten. Zwei Geschwister hatten damals sogar gegenüber den Eltern geäußert, was sie nachts gesehen hatten. Mein Bruder wurde daraufhin von Vater verprügelt. Meiner Schwester wurde eingeredet, dass sie geträumt habe. Vonseiten der Eltern kamen hingegen nur verletzende Äußerungen. Mein Vater hat es nicht bestritten, er sagte einfach, er erinnere sich an nichts. Meine Mutter versuchte, meine Glaubwürdigkeit bei meinen Geschwistern infrage zu stellen. Von der Mutter im Stich gelassen zu werden, hat tiefe Wunden hinterlassen. Ich war ein sehr ängstliches und stilles Kind. Meine Geschwister wussten, dass Mutter mir nicht helfen würde. Unser Vater wusste es. Und ich wusste es auch.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass ich als Kind jemals den Versuch gemacht habe, mit jemandem über das zu reden, was Vater mit mir gemacht hat. Es gab keinen Ansprechpartner. Wir hatten kaum Außenkontakte und auch wenig Kontakt zu Verwandten. Eine staatliche Stelle wurde nie eingeschaltet. Nach außen zeigten sich unsere Eltern als fürsorglich. Sonntags gingen wir in die Kirche. Wir besuchten die Schule, waren unauffällig gekleidet und zeigten keine körperlichen Auffälligkeiten. Bezogen auf Ernährung, Kleidung, Unterbringung wurden wir gut versorgt. Unsere Mutter ging auch zu den Elternabenden. Jahr für Jahr wurde sie von meinem Klassenlehrer darauf hingewiesen, dass ich nicht rede: „Dein Lehrer hat gesagt, Du redest nicht. Dann sag halt auch mal was.“ Damit war das Thema wieder für ein Jahr abgehakt. Sie hat nie gefragt, warum ich nicht rede, geschweige denn, dass sie Hilfe gesucht hätte. Und auch seitens der Lehrer geschah nichts weiter. Ich denke, sie waren dankbar für eine so ruhige, nicht störende Schülerin wie mich.

Die Erinnerungen sind kein fortlaufendes Ereignis, dass niedergeschrieben werden kann. Es sind einzelne Bilder, Körpererinnerungen. Gefühlsbilder oder Körperempfindungsbilder könnte man es nennen. Ich weiß nicht, ob es zu verstehen ist, wenn man es nicht selbst kennt. Mein Vater kam nachts in unser Schlafzimmer. Er hat mich geweckt, falls ich überhaupt schlief oder nicht schon am Geräusch der Tür aufgeschreckt bin, um dann in Angst zu erstarren. Er legte sich nackt zu mir unter die Decke. Danach: dieses abwehrende Gefühl bezogen auf meinen eigenen Körper, meine eigene Haut abkratzen wollen … Ekel, Scham … allein und verloren … weg wollen … stilles Weinen. Über allem das Nicht-Verstehen. Ich hätte keine Worte gehabt, wäre irgendwo ein Hörer gewesen. Ich wusste ja überhaupt nicht, was das ist, um was es geht. Abend für Abend über viele Jahre bin ich mit Angst und Bauchweh ins Bett gegangen. Ich habe nicht versucht zu schlafen, lag nur da, den Rücken an der sicheren

Wand, mit angezogenen Beinen, zugedeckt bis über die Ohren. Im Sommer vor meiner Einschulung gab es eine einmalige Situation mit einem Bekannten meiner Eltern in einer Holzhütte auf unserem Grundstück. Woran ich mich erinnere: der harte Boden unter mir, der Mann über mir, sein Geruch, seine Brille. die mir ins Gesicht gefallen ist. Ich bin sicher, dass das Ereignis nicht unbemerkt blieb. Aber es wurde unter den Teppich gekehrt.

Der sexuelle Missbrauch, verbunden mit der Vernachlässigung durch meine Mutter hat mein ganzes bisheriges Leben nachteilig geprägt. Vorrangig war die Angst und Unsicherheit, überall und ständig. Ich habe in der Familie wenig gesprochen und in der Schule höchstens mal ein Ja oder Nein herausgebracht. Ich hatte nie eine Freundin. Der sicherste Ort in der Schule war mein Stuhl und der Tisch davor. Stuhl und Tisch waren der feste Bezugspunkt. Pausen mussten irgendwie überstanden werden. Bestenfalls wurde ich nicht wahrgenommen, manchmal verspottet. Nach der Fachschulreife musste ich mir einen Beruf aussuchen. Ich konnte nichts machen, was mit Menschen zu tun hat, wo man reden muss. Der Berater beim Arbeitsamt schlug eine Ausbildung zur Bauzeichnerin vor.

**„Ich hätte keine Worte gehabt,
wäre irgendwo ein Hörer gewesen.“**

Ab meinem 17. Lebensjahr verdiente ich also mein erstes eigenes Geld. Ich wusste nichts mit Geld anzufangen, ich hatte keine Wünsche, ich wusste nicht einmal, wozu ich eigentlich lebte. Dazu die ständigen Selbstzweifel: Was stimmt nicht mit mir? Als schließlich meine Hündin in mein Leben kam, wurde sie zu meinem Lebensinhalt. Stundenlang war ich mit ihr draußen in der Natur, im Wald, dort fühlte ich mich sicher. Meinen Beruf führte ich später von meiner Wohnung aus: anfangs noch von Hand am Zeichenbrett, so musste ich regelmäßig zu den Auftraggebern, um die fertigen Pläne abzuliefern. Dann kam die Umstellung auf Computer und es war nicht mehr nötig, zu den Auftraggebern zu fahren. Ich sah keine Veranlassung noch irgendwohin zu fahren, auch wenn andere meinten, „damit man sich mal wiedersieht“. Ich habe das gar nicht verstanden: Ich hatte nicht das Bedürfnis jemand zu sehen. Ich wusste nicht wozu. Ich habe nichts dabei gefühlt. So kam es, dass ich fünf Jahre lang das Haus fast nur noch für die Ausflüge in den Wald verließ. Nahrungsmittel bestellte ich mir im Internet.

Als meine Hündin starb, fiel ich ins Loch und suchte mir Hilfe. Ich machte erste Versuche, in die Welt der Menschen zu gehen und ging halbtags in ein Ingenieurbüro zum Arbeiten. So nach und nach habe ich mein Selbstbewusstsein etwas aufpoliert, indem ich anderen bei den unterschiedlichen Arbeiten geholfen habe. Das hat mir gut getan. Mein Tun wurde anerkannt und ich auch. Immer deutlicher wurde mir aber auch, dass ich mich nicht wirklich auf Menschen einlassen konnte, innerlich immer auf Abstand blieb. Dann wurde ich krank. Inzwischen bin ich deswegen berentet. Die Ärzte haben mir das Leben gerettet. Seit es mir körperlich wieder besser geht, mache ich Therapie. Um meine Vergangenheit aufzuarbeiten und auch, um besser mit der Erkrankung und den neuen Einschränkungen zurechtzukommen.

Meine Therapeutin hilft mir, die Krankheit und meine Vergangenheit zu verkraften und aufzuarbeiten. Sie hilft mir, mein neu geschenktes Leben zu beleben.

Ich hatte keine Kindheit, ich hatte auch keine Jugend. Nichts, was man normalerweise im Jugendalter erlebt und macht, habe ich gelebt. Ich hatte nie eine Freundin, geschweige denn eine Beziehung. Familie oder Kinder gab es noch nicht mal als Idee in meinem Leben. Ich habe einen Beruf gelernt, der meiner Situation angemessen war, aber nicht meinen Interessen entspricht. Was ich gut gelernt habe, ist zu funktionieren und mir möglichst nichts anmerken zu lassen. Und was zu meiner Natur wurde, ist das Nie-richtig-da-Sein. Heute weiß ich, man nennt es dissoziieren. Warum ich so ausführlich berichte? Weil ich zu viele Jahre schweigend verbracht habe. Heute ist sexueller Missbrauch kein Tabuthema mehr und ich hoffe, dass Lehrer aufmerksamer sind, als es zu meiner Zeit der Fall war. Ich habe mich dafür entschieden, meinen Bericht zur Verfügung zu stellen, in der Hoffnung, dass ich durch meine Erfahrungen dazu beitragen kann, Kinder besser zu schützen. Und damit meine Vergangenheit einen Sinn bekommt, etwas Positives für andere bewirkt.

HEIKE

Ich bin Anfang der 1970er-Jahre in der DDR geboren. Mein Bruder war mit 15 Jahren auf bis heute nicht geklärte Art ums Leben gekommen. Meine Familie zerbrach an diesem Schicksalsschlag. Wir alle hätten in dieser Situation Unterstützung gebraucht. Gab es nicht. Mein Bruder war nicht nur tot, sondern wurde zusätzlich auch in der Familie totgeschwiegen.

Diese Situation bereitete den Boden meines Bedürfnisses nach Zuwendung. Als ich 14 Jahre alt war, nutzte der Mann meiner Cousine dies für sich. Ich hatte schnell begriffen, dass dieser Mensch bezahlt werden möchte. Bezahlt für seine Zeit, in der er für mich da ist, sich mit mir unterhält, Hausaufgaben macht. Meine Bedürftigkeit nach Nähe war so groß, dass ich mich nicht abwenden konnte. Nach diesen Treffen verletzte ich mich oft selbst. Bald fuhr dieser Mann in seinem Auto im Ort rum. Sah er mich, überredete er mich einzusteigen. Wir fuhren dann zu einer abgelegenen Gegend außerhalb des Ortes. Dort benutzte er mich. Meist dauerte der gesamte Vorgang wenige Minuten. Dann fuhr er mich zurück in die Ortschaft und ließ mich aussteigen. Bis zum nächsten Mal. Auch wenn ich nicht wollte, endete es immer genau so, was wieder zu Selbsthass führte.

„Insgesamt sollten es fünf Jahre werden, ehe ich mich aus dieser Abhängigkeit befreien konnte.“

Als ich in die zehnte Klasse kam, interessierte sich auch mein Musiklehrer auf diese Art und Weise für mich. Ab da konnte ich mich nicht mehr frei im Ort bewegen. Da ich keinerlei Idee hatte aus dieser Situation rauszukommen, simulierte ich Bauchschmerzen. Dreimal kam ich deshalb ins Krankenhaus. Diagnostiziert wurden eine Blinddarmreizung und eine Magenverstimmung. Niemand, wirklich niemand kam auch nur auf die Idee Fragen zu stellen. Der Mann meiner Cousine entwickelte Pläne, wie das alles weiterhin heimlich bleiben konnte. So sollte ich nachmittags auf seine Kinder aufpassen. Wurden die Kinder abends von der Mutter zu Bett gebracht, passierte es wieder.

Insgesamt sollten es fünf Jahre werden, ehe ich mich aus dieser Abhängigkeit befreien konnte. Vier Jahre später fand ich den Mut darüber zu sprechen. Aber ein Anwalt riet wegen der geringen Aussichten auf Erfolg von einer Anzeige ab. Als ich den Täter damit konfrontierte, drohte er mir mit Gewalt und wies mich darauf hin, dass meine kleine Nichte im Ort wohnen würde. Ein paar Wochen später brach ich auf dem Weg nach Hause zusammen. Ein Psychiater wies mich ins Krankenhaus ein.

Das ist jetzt über 20 Jahre her. Mittlerweile bin ich Mutter von drei Kindern. Seit drei Jahren mache ich eine Traumatherapie und verstehe dadurch rückblickend vieles. Auch dass meine Reaktionen ganz normale Reaktionen waren. Dort gelang es mir auch zu begreifen, wie sehr sich manches von damals noch bis in mein gegenwärtiges Leben hineinzieht. Ich litt darunter manches Mal meine Kinder nicht spüren zu können. Diese Gefühlstaubheit setzte mir zu. Auseinandersetzungen mit meinem Mann gestalteten sich oft unangemessen. Im Nachhinein

fehlten mir dann die Erinnerungen. Im letzten Jahr meldete sich der Mann meiner Cousine über eine Internetplattform bei mir. Er wollte mal hören, wie es mir geht. Ein Unrechtempfinden schien er dabei nicht zu haben. Zum Glück trennen uns hunderte Kilometer und ich fühle mich in allem von meiner Therapeutin unterstützt.

HOLGER

Ich war in den 1980er-Jahren Internatsschüler in einer Einrichtung der Maristenbrüder und dort von sexuellen Übergriffen betroffen.
In der 7. Klasse war ich Schulverweigerer, und gemeinsam mit meiner Mutter entschied ich, die Klasse im Internat zu wiederholen. Das Internat hat viel Gutes für mich getan: Der geregelte Tagesablauf, Erfolgserlebnisse in der Schule, Akzeptanz in der Gemeinschaft haben mich aus einer sehr schwierigen persönlichen Situation heraus wieder auf die Bahn gebracht. Eine wichtige Rolle spielte dabei ein Erzieher, der mit viel Einsatz und Verständnis für mich schnell zu einer unzweifelhaften Vertrauensperson wurde.

Abends gab es Besprechungen im Präfektenzimmer. Nach dem Schlafengehen rief der Erzieher immer wieder einzelne Schüler in sein Zimmer. Jeder der Schüler wurde mindestens einmal zu ihm gerufen. Dabei wurde hauptsächlich über die persönliche Entwicklung und religiöse Themen gesprochen. Der Schüler trug einen Schlafanzug, der Erzieher die Ordenstracht, den Talar. Ein Ritual, das dabei wiederholt durchgeführt wurde, war die Fußwaschung. Der Erzieher wäscht die Füße des Schülers in einer Schüssel und erklärt dies als Akt der Demut und des Dienens. Einmal führte er an mir eine sogenannte Vertrauensprüfung durch: Ich sollte mich vor ihn hinstellen. Der Erzieher sagte mir, ich könne jederzeit „Stopp“ sagen. Er kniete sich vor mich hin. Dann begann er, mir die Schlafanzughose langsam herunterzuziehen. Ich ließ dies zunächst geschehen, doch bevor mein Geschlechtsteil zum Vorschein kam, sagte ich „Stopp“. Der Erzieher hörte dann auf. Der subtile Druck in dieser Situation war: Je mehr Vertrauen ich zu ihm hätte, umso weiter würde ich zulassen, dass er die Schlafanzughose herunterzieht. Es stehe mir zwar zu ihn zu stoppen, doch dies wäre dann zugleich auch ein Vertrauensbruch.

Wiederholt legte er seine Ansichten zu Homosexualität dar. Nach seiner Lehre sei die Mehrzahl der Menschen homosexuell oder bisexuell veranlagt. Das bedeutete für mich: Auch sexuelle Handlungen und Andeutungen des Erziehers mir gegenüber seien völlig normal und anerkannt. Fühlte ich mich dabei nicht wohl, dann war das allein meine Schuld. Dabei erkannte ich damals nicht: Erstens, dass hier ein Erwachsener einem Jugendlichen in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenübersteht; zweitens, dass die Frage, ob ich mich wohl fühle oder nicht, von keiner Statistik beantwortet werden kann. So hebelte diese Darstellung meine Abwehr gegen seine Übergriffe aus.

Ende der 1980er-Jahre leitete der Erzieher eine Wochenendfahrt. Es waren mehr Jugendliche dabei als gewöhnlich, sodass die üblichen Schlafgelegenheiten nicht ausreichten. In einem der Schlafräume wurde ein Zusatzbett für zwei Personen aufgestellt. Das Bett stand in der Mitte des Zimmers, an den Wänden außen herum waren Stockbetten, die alle voll belegt waren. Auf dem Zusatzbett nächtigte ich, neben mir der Erzieher. Ich trug einen Schlafanzug. Nachts begann er mich unter dem Schlafanzug zu berühren, zunächst an der Brust, dann immer weiter herunter. Mir war die Situation schrecklich unangenehm. Zusätzlich hatte ich Angst davor, dass einer der anderen Jugendlichen etwas davon mitbekam. Als seine Hand meinen Bauch erreichte, begann ich stark zu zittern. Daraufhin ließ er von mir ab. Ein anderer Jugendlicher sprach mich später an und sagte etwas in der Art: „Bei Euch ging’s ja ganz schön rund letzte Nacht.“ Ich war so außerordentlich verstört, dass ich das gesamte

Wochenende kein Wort mehr gesprochen und mich völlig von den anderen Jugendlichen und den Erziehern zurückgezogen habe.

„Opfer von sexuellen Übergriffen zu sein bewirkt starke Schuldgefühle und Orientierungslosigkeit.“

Mehrmals nahm ich an Arbeitsexerzitien im Gründungshaus des Ordens teil. Die Aufenthalte waren geprägt von harter körperlicher Arbeit, Gebet und Erholung. Nach der Arbeit kamen alle verschwitzt und müde zurück und wollten zunächst duschen. Der Erzieher forderte die Gruppe in einer Ansprache auf, nicht einzeln zu duschen, sondern die Kabine mit mehreren Jugendlichen zu teilen. Er sagte in dieser Ansprache auch, dass eine Erektion eine ganz natürliche Sache sei und dass man sich nicht weiter darum kümmern solle. Er selbst nahm ebenfalls an dem Gruppenduschen teil, duschte also mit mehreren Jugendlichen in einer engen Duschkabine.

Opfer von sexuellen Übergriffen zu sein bewirkt starke Schuldgefühle und Orientierungslosigkeit, insbesondere wenn sie in einer Atmosphäre der Angst und der Abhängigkeit stattfinden. Erst heute, selbst Familienvater, materiell und psychisch stabil, bin ich in der Lage, die Ereignisse einzuordnen und zu bewerten. Für mich ist die Aufarbeitung der Vorfälle abgeschlossen und ich erwarte nichts. Der Täter ist mir gleichgültig. Allerdings hoffe ich, dass durch die öffentliche Diskussion der Saatboden für ähnliche sexuelle Übergriffe in Klosterschulen und anderen Organisationen ausgetrocknet wird. Ich weiß wie schwer es ist, sich dem Thema zu stellen. Hoffentlich gelingt es und Ihre Initiative hilft betroffenen Kindern und Jugendlichen, die Täter zu benennen und die Taten ans Licht zu bringen. Und zwar nicht erst Jahrzehnte später.

INES

Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen und dort mit vier anderen Mädchen sexuell missbraucht worden. Ich habe geschwiegen.
Passiert ist es zwischen meinem fünften und siebten Lebensjahr. Mitte der 90er-Jahre sind wir weggezogen. Ich hatte jegliche Gefühle und Erinnerungen daran verdrängt. Warum? Weil es keiner wahrhaben wollte, als ich darüber sprach. Also schwieg ich sofort nach dem ersten Versuch zu reden. Vor circa zehn Jahren sagte meine Mutter, ob sie mal was fragen könne. Ich dachte mir nichts dabei. Sehr unsensibel sagte sie: „Lisa* hat erzählt, Timo* hat sie missbraucht. Hat er dich auch angefasst?“ Sofort machte sich in mir ein unglaublich grausames Gefühl breit. Ich sagte reflexartig Nein. Und somit war für meine Mutter die Welt wieder in Ordnung.

„Ich kann heute noch seinen Atem spüren.“

Vor fünf Jahren kamen schlagartig alle Erinnerungen hoch. Ich lag im Arm meiner besten Freundin und erzählte und erzählte. Warum es genau dann kam, weiß ich nicht. Ich war glücklich in meiner Beziehung und hatte einen wunderbaren Sohn, ein schönes Leben. Meine beste Freundin wusste, dass eine Anzeige kaum etwas bringen wird. Aber dennoch ermutigte sie mich Anzeige zu erstatten, um für mich damit abzuschließen. Sie half mir. Und tatsächlich ging es mir besser. Ich sprach einige Male mit einer psychologischen Beratung. Alles war wieder gut.

Dann kam ein Brief, dass das Verfahren eingestellt wird, da gegen ihn noch mehr vorliegt und meine Anzeige nicht ins Gewicht fallen würde. Auch das war okay. Dass er mit der Anzeige zu hassen begann, war mir damals noch nicht klar. Eines Tages stand er vor mir. Ich war wie gelähmt vor Angst. Ab da begann der Horror. Stalking, Bedrohungen. Ich verlor alles. Aus einem Menschen, der immer belastbar, immer positiv war, wurde plötzlich eine Frau, die nur noch weinte. Angst hatte. Mein Verlobter kam an seine Grenzen. Unser Sohn litt. Er konnte nicht mehr alleine raus, da der Täter regelmäßig in unserem Garten und auf der Terrasse auftauchte und ins Haus sah. Er hatte Angst vor ihm. Ich konnte nicht mehr arbeiten.

Natürlich rief ich die Polizei. Die Polizei glaubte mir, aber seitens der Gerichte waren sie ausgebremst. Dann kam für mich der absolute Horror: Er war bereits Ende der 90er-Jahre verurteilt worden wegen sexueller Nötigung seiner kleinen Stieftochter. Strafe? Sieben Monate auf Bewährung. Es war so unfassbar für mich. Von uns fünf bekannten Opfern sind vier psychisch erkrankt. Ich leide an einer Posttraumatischen Belastungsstörung und Angststörung. Was uns geraten wurde um das Stalking zu beenden? Umziehen. Wir haben also unser Zuhause aufgeben müssen und sind weit weggezogen. An einen Ort, wo Freunde von uns hinzogen. Heute kann ich sagen, dass es absolut richtig war. Aber wir haben unser Zuhause, unsere Freunde und unser Leben verloren.

Heute geht es mir gut. Aber die Gesetzeslage macht mich immer wieder traurig und wütend zugleich. Kinder sind zu schwach! Sie müssen doch beschützt werden. Mit etwas Abstand und Therapie kann ich sagen, dass meine Kindheit beim ersten Eindringen endete. Ich kann

* Alle folgenden Namen sind Pseudonyme

heute noch seinen Atem spüren und fühle die Schmerzen. Ich selber bin jetzt stabil und möchte ein Forum aufbauen, wo Opfer von sexueller Gewalt sofort unproblematisch jemanden zum Reden finden können. Da es mir selber half, mit einem Opfer zu sprechen, welches stabil und glücklich war, denke ich, sowas wird angenommen werden. Ab und an tun die Worte von Leuten gut, die es durch eigene Erfahrungen nachempfinden können.

IRINA

Ich will es versuchen, zu erzählen, was einst geschehen ist, die Erinnerung belastet mich bis heute. Geboren wurde ich Ende der 1960er-Jahre in der DDR.
Ich bin in einem kleinen Dorf abseits der Landstraßen aufgewachsen. Dort schien die Zeit still geblieben zu sein. Die Eltern arbeiteten in der LPG, Vater in der Tierproduktion und Mutter auf dem Feld. In der LPG Tierproduktion war es normal, dass während der Arbeitszeit Alkohol getrunken wurde. Die Arbeit auf dem Hof prägte meine Kindheit. Meine Eltern lehnten den Kontakt zu den anderen im Dorf ab, und auch ich durfte nicht mit anderen Kindern sein: „Dein Platz ist auf dem Hof, hier wartet genug Arbeit auf Dich."

Aufgrund einer Erkrankung im Kleinkindalter war ich in der Entwicklung etwas zurückgeblieben und hatte einen Sprachfehler, der nicht behandelt wurde. Besonders für Mutter war ich eine große Enttäuschung. Meine Eltern brachten mir bei, dass ich grundsätzlich zu schweigen habe und nur sprechen solle, wenn ich gefragt werde.

Eines Tages kam ich nach Hause und spürte, dass irgendetwas nicht stimmte. Zu Mittag gab es Eintopf, nach dem Abwasch sagte Mutter, ich solle zum Vater gehen. Beim Betreten des Kinderzimmers ahnte ich absolut nicht, was mich erwarten würde. Meine beiden Brüder waren auch dort und mein Vater fing an zu sprechen. Meine Leistungen in der Schule seien schlechter geworden, ich hätte immer noch nicht begriffen, dass ich nichts zu sagen, sondern nur zu schweigen hätte. Mein Gehorsam lasse zu wünschen übrig. Nun habe sich der Familienrat beraten, mit zwölf Jahren sei ich in einem gefährlichen Alter, ab sofort würde ich regelmäßig gezüchtigt.

An diesem Tag ging meine Kindheit zu Ende, ein absoluter Alptraum begann. Vater verlangte, dass ich mich ausziehe. Was habe ich mich geschämt. Sie haben mich gnadenlos verspottet, wie dumm und hässlich ich doch aussehe. Vater berührte mich an der Brust, was habe ich mich geschämt, von Vater berührt zu werden. Ich sollte ihnen den *Tittentanz* zeigen, das hieß Kniebeuge, Liegestütze, hüpfen und Hampelmann. Ich musste vor Vater niederknien, folgenden Satz wiederholen, der mich noch heute verfolgt: „Mein Vater, ich bin ein verdammtes elendes Miststück, eine Schande für die Familie. Mein Vater, ich war ungehorsam und habe Strafe verdient." Meine Mutter drehte in der Küche das Radio laut auf. 25 Hiebe mit dem Gürtel, es war die Hölle. Nach jedem Hieb sollte ich sagen: „Danke, ich habe es verdient." Irgendwann kam Mutter und sagte, dass ab heute ein anderer Wind wehe. Oma lobte meine Eltern, dass sie endlich beginnen würden mich zu züchtigen. Erst heute begreife ich, dass meine Oma und ihre Töchter das Gleiche erlebt haben, sie kannten es nicht anders.

Irgendwann war ich mit meinem Bruder allein zu Hause. Er sah mich seltsam an und sagte, dass ich zu gehorchen habe. Ich sollte mich ausziehen. Ich schämte mich so sehr.

Als es vorbei war, ermahnte mein Bruder mich, ich dürfe niemandem etwas davon sagen, das sei unser Geheimnis. Außerdem würde ich sonst in ein Heim für böse Mädchen kommen. Wem sollte ich etwas sagen? Zu Hause hatte ich zu schweigen, Freunde hatte ich keine, auf dem Schulhof war ich meist allein. Seit jenem Tag geschah es regelmäßig. Mein Bruder kam und fragte, von wem ich bestraft werden möchte, vom Vater mit dem Gürtel oder von ihm.

Ich wollte keine Schläge. War ich gehorsam, bekam ich keine Prügel. Doch mein Bruder blieb nicht der einzige. Ich werde dieses Bild nie vergessen, als sein Freund ihm Geld und eine Schachtel Zigaretten gab. Von jenem Tag an wurde ich regelmäßig zur Ware. Sie haben mir sehr wehgetan und mir meine Würde genommen.

„Irgendwann habe ich nur noch geschwiegen und funktioniert.“

Nach meiner Jugendweihe sollte ich Mutter für Besorgungen in die Stadt begleiten. Ein Bekannter fuhr uns hin. Ich sollte bei dem Mann im Auto warten. Als wir allein waren, zog er ein Geschenk unter seinem Sitz hervor, es war ein Buch. Er forderte mich auf, es anzusehen. Ich bekam einen Schreck, die Bilder ähnelten dem, was mein Bruder und sein Freund mit mir machten, wenn sie mich bestraften. Wenige Wochen später schickten meine Eltern mich allein mit dem Mann in die Stadt. Vor der Stadt bog er in einen Wald ein. Niemand kann es erahnen, was es für ein 15-jähriges Mädchen bedeutet, allein einem erwachsenen Mann ausgeliefert zu sein. Vier Jahre lang wurde ich gezwungen mit ihm mitzufahren. Irgendwann habe ich nur noch geschwiegen und funktioniert. Ich hatte Angst. Ich dachte, ich bin nichts wert, ein böses und ungehorsames Mädchen, das bestraft wird.

Mithilfe eines Pfarrers und seiner Frau habe ich es geschafft, dieses Haus und den Ort zu verlassen. Zum ersten Mal machte ich als erwachsene Frau eine richtige Sprachtherapie und erhielt ärztliche Hilfe. Seit drei Jahren bin ich in einer richtigen Psychotherapie, um alles aufzuarbeiten. Es ist nicht leicht, eine absolute Schwerstarbeit. Ich lerne mit meinen eigenen Gefühlen umzugehen und meinen Körper anzunehmen. Aber zuallererst musste ich lernen, dass ich nun reden darf.

JOHANNA

Als Kind und Jugendliche war ich immer ziemlich rebellisch, habe Quatsch gemacht, aber auch Autoritäten infrage gestellt. Selbst der Pastor hat mich aus dem Konfirmandenunterricht rausgeschmissen und ich bin dann in die Nachbargemeinde gegangen. Dort gab es gerade einen neuen Pastor, der mich total nett begrüßte, als ich ihm von dem Rausschmiss erzählte, und mir gleich vorschlug, mit auf eine Konfirmandenfahrt zu fahren. Drei Wochen ins Ausland. Das war eine ganz neue Welt für mich mit der Gruppe, alle waren nett zueinander. Im Gegensatz dazu ging es mir zu Hause richtig dreckig: Ich war auf dem Dorf die Einzige, deren Eltern geschieden waren. Meine Mutter war psychisch krank und ihr Freund Alkoholiker, der hatte auch bei uns gewohnt mehrere Jahre.

Nach der Konfirmation bildete sich dann eine Jugendgruppe rund um den Pastor. Dort fingen die ersten Grenzüberschreitungen an – über Vertrauensspiele, in den Arm nehmen, und so. Und das war auch diese Zeit, wo man ja locker sein musste. Der Pastor hat sich immer sehr progressiv und links gegeben. Es war die Zeit der Friedensbewegung, und er brachte diese Themen aufs Dorf. Ich habe den angebetet. Der war für mich Gott und Vater und Jesus und mein wichtigster Lehrer, alles in einer Person. Als ich 15 war, hat er mich in der Druckerei der Gemeinde, das war sehr isoliert, da hat er mich ganz eng umarmt und mir gesagt: „Ich liebe dich." Und ich habe das verstanden, als liebte er mich wie ein Vater. Obwohl es auch komisch war, dass er mich dabei so eng umarmte. Mittlerweile weiß ich, dass er sich so noch mindestens drei anderen gegenüber verhalten hat.

Ab 15, 16 war ich dann als Betreuerin auf den Konfirmandenfahrten dabei. Auf einer der Fahrten fing er an, mich zu küssen – mitten auf einem Matratzenlager, die anderen schliefen da alle auf ihren Isomatten. Ich war sehr verwirrt, aber ich dachte nur, endlich liebt mich mal jemand. Ich dachte, das bleibt so ein einmaliges Ereignis, weil das doch nicht geht und er verheiratet war. Ich musste dann zu ihm ins Pfarrhaus kommen, wenn seine Frau arbeitete. Er hat erwartet, dass ich jede mögliche Minute mit ihm verbringe, und ich habe das auch gemacht. Ich habe ihn total angebetet. Ich war gleichzeitig kreuzunglücklich, weil mich das von meinen Freundinnen trennte und weil ich das alles geheim halten und seine Frau anlügen musste. Ich habe ganz oft bitterlich geweint.

Nach dem Abitur hab ich irgendwann gedacht, ich muss weg. Ich bin ins Ausland gegangen und habe mehrfach versucht, das alles zu beenden. Er ist mir hinterhergereist, hat alles versucht, dass ich bei ihm bleibe. Er hat mich emotional erpresst und angedeutet, dass er dann keinen Sinn mehr im Leben sehen würde. Schließlich bin ich von ihm schwanger geworden und hatte dann einen Abbruch. Im Studium habe ich es dann endlich geschafft, mich wirklich von ihm zu trennen. Mit 22.

Jahre später hat mich aber alles noch einmal eingeholt. Ich bin viel körperlich krank gewesen, hatte eine schwere Posttraumatische Belastungsstörung. Ich kann bis heute nur 60–70 % arbeiten. Auch die Beziehung zu meinem Mann litt unter den Folgen. In der Zeit habe ich mich an die verantwortliche Person in der Landeskirche Hannover gewendet. Ich hatte zum Thema gegoogelt, immer und immer wieder war ich auch auf den Kirchenseiten unterwegs. Aber das war alles nicht leicht zu finden. Auch mit der ehemaligen Pastorin, die mit dem

Pastor gemeinsam für die Gemeinde zuständig war, habe ich mich getroffen. Das war auch die Erste, die mir erzählt hat, dass sie damals Mitte der 1980er, als der Pastor neu in die Gemeinde kam, gehört hatte, dass er in seiner alten Gemeinde *seltsame Beziehungen zu jungen Frauen* gehabt habe. Auch bei uns in der Gemeinde gab es später massive Gerüchte, vor allem, nachdem seine Stelle nach zehn Jahren vom Kirchenvorstand nicht verlängert wurde. So wirklich hat aber niemand etwas gemacht, sodass es letztlich für den Täter keine Konsequenzen gab.

Schließlich habe ich auch diesen Antrag an die Kirche gestellt, an deren unabhängige Kommission. Dafür habe ich mehrere Wochen gebraucht, weil es so anstrengend war. Ich habe eine sehr hohe Entschädigungssumme von 35.000 Euro bekommen. Und andere kriegen gar nichts, das ist wirklich ein Unding, dass es so unterschiedliche Regelungen und Verfahren gibt. Die Summe ist hoch, und das finde ich richtig. Ich habe mir mal ausgerechnet, was ich an finanziellen Nachteilen durch diese ganze Geschichte habe – später Einstieg ins Berufsleben, jahrelang reduziert arbeiten, Therapiekosten. Das deckt die Summe nicht ab. Aber ich finde die Auszahlung trotzdem ein gutes Zeichen.

„Der Nachruf ist mittlerweile nicht mehr abrufbar, das habe ich erwirkt.“

Dass ich heute mehr darüber weiß, was damals geschehen ist, liegt daran, dass ich mit meinen früheren Freundinnen darüber gesprochen habe – 25 Jahre später, endlich. So groß war das Tabu. Heute weiß ich, dass es vor mir Mädchen gab, und ich weiß auch, wen er sich nach mir ausgesucht hat. Was mich besonders geärgert hat, war ein Nachruf auf den Pastor, der besagte, dass ihm *das Werden von Jugendlichen in unserer immer komplexeren Welt* besonders am Herzen lag. Das steht da in diesem Nachruf! Alles klar. Ich habe mich sehr geärgert, über Jahre.

Dann habe ich gedacht: Ja, aber die wissen es ja auch nicht! Also habe ich allen Pastorinnen und Pastoren der verschiedenen Kirchengemeinden, in denen er tätig war, geschrieben. Manche Antworten waren eher so mitleidiges pastorales Gerede. Aber einige haben sehr gut reagiert, vor allem die, die schon vorher ein schlechtes Gefühl hatten, wie sie mir dann mitteilten. Der Nachruf ist mittlerweile nicht mehr abrufbar, das habe ich erwirkt. Es gibt aber noch viele andere Baustellen, nur muss man ein herausragendes Durchhaltevermögen haben, immer und immer wieder nachhaken, sonst passiert gar nichts.

Im Zuge der ganzen Aufklärung ist mir klar geworden, dass ich mich das alles nur traue, weil ich der Kirche als Religionswissenschaftlerin auf ihrem eigenen Grund begegnen kann. Es ist irre, wie viel Macht diese Institution doch noch hat. Dessen scheint sich die evangelische Kirche nicht bewusst zu sein. Sie müsste noch sehr viel mehr tun, um die Hürden für Betroffene abzubauen, sodass ihnen unabhängig vom Bildungsgrad Aufarbeitung ermöglicht wird.

JÜRGEN

Meine Großeltern wohnten um die Ecke vom ehemaligen Pionierpark in der Wuhlheide in Berlin. Wir waren oft da. Ich fand das als kleiner Junge total spannend, bei der Pioniereisenbahn mitzufahren, und war begeistert, dass da Kinder tätig sind.
Mit zehn Jahren, 1973, habe ich dann angefangen, selbst bei der Pioniereisenbahn zu arbeiten. Ich hab Signale gelernt, Weichenstellungen und Fahrkartenpreise. Wir bekamen bei der Berliner S-Bahn Freifahrt, wenn wir in unserer Kinder-Uniform gefahren sind. Das war schon etwas Besonderes. Irgendwann wurde ich Stellwerksmeister. Ich hatte nun auch die Aufgabe, dem Bahnhofsleiter das Berichtsheft vorzulegen. Der Bahnhofsleiter, der mich dann drei Jahre lang missbrauchte, war Gott sei Dank nur dienstags und freitags da.

„Ich hatte niemanden, mit dem ich sprechen konnte."

Nach dem ersten brutalen Missbrauch in seinem Büro, bei dem er mir mit einem Paketband den Mund zuklebte und die Hände fesselte, drohte er: „Wenn du mit jemand darüber sprichst oder jemandem davon erzählst, wird das nächste Mal noch viel schöner." Ich konnte mit keinem sprechen. Ich bin raus und bin zum Bahnhof gelaufen. Hab mich einige Male auf dem Weg übergeben. Meine Mutter hielt mir einen Vortrag, dass sie nun die Uniform reinigen lassen muss.

Ich konnte es mir lange nicht erklären, wie das wöchentlich geschehen ist, ohne dass ich irgendwie gesagt hätte: „Es geht nicht." Oder einfach nicht mehr hingegangen wäre.

Einmal habe ich vorne in der Fahrkartenausgabe gesessen. Ein Mädchen kam aus dem Bahnhofsleiterhäuschen heraus und klagte über starke Bauchschmerzen. Ich habe sie gefragt, ob ich die Sanitäter anrufen soll. Und sie sagte: „Nein, bring mich einfach nur zur S-Bahn." Ich weiß nicht, ob was passiert war, aber ich glaube, ich war nicht sein einziges Opfer.

Mit dem 14. Lebensjahr hörte ich dort auf, weil die Mitgliedschaft bei den Pionieren dann vorbei war und man zur FDJ kam. Die Mitarbeit endete und damit auch der Missbrauch. Aber ich hab es auch danach nicht geschafft, mit irgendjemandem darüber zu reden. Das Verrückte ist: Ich habe das damals nicht als Unrecht sehen können. Ich dachte, *ich* war der Schuldige. Denn ich hätte mich ja wehren müssen. Ich hatte niemanden, mit dem ich sprechen konnte.

Was ich später als Unrecht tatsächlich erkannt habe, war die Mauer. Schießbefehl. Stasi. Stacheldraht. DDR als Riesengefängnis. Und deswegen hab ich auch dagegen rebelliert und habe Fragen gestellt. 1986 hat die Stasi mich verhaftet und drei Jahre eingesperrt, bis ich freigekauft wurde. Nach dem Freikauf hat der Hamburger Senat mir sofort eine Psychotherapie angeboten. Und da hab ich gesagt: Ich gehe doch jetzt in keine Therapie und rede womöglich noch mit einem Mann darüber. Nein.

Später, nach meiner Scheidung, bin ich dann zusammengebrochen. Seither habe ich mehrere Therapien gemacht. Ich kann heute abends, Gott sei Dank, schon mal rausgehen auf den

Hof, wenn es dunkel ist. Und das Gartentor zumachen. Das klappt, das geht. Noch nicht so lange, ich übe noch. Die Ängste werden weniger. Aber mein Täter von damals ist nie bestraft worden. Möglicherweise hat keins der Kinder gesprochen. Und selbst wenn. Der brauchte bloß die richtigen Ausweispapiere und die richtigen Leute kennen, dann passiert dem gar nichts. In der DDR war das kein Thema.

Ich wünsche mir, dass die Gesellschaft diese Taten an Kindern nicht länger tabuisiert. Dabei darf es keine Rolle spielen, ob die Taten in der Familie oder anderswo waren. Es kann nicht sein, dass ein Kind mit diesen Erlebnissen allein gelassen wird. Ich wünsche mir auch, dass es die Kommission weiter gibt, dass sich nicht irgendein Politiker überlegt: Ach, pff, sexuellen Missbrauch hatten wir mal jetzt drei Jahre, brauchen wir nicht mehr. Es ist schön, dass es Menschen gibt, mit denen man darüber reden kann. Die zuhören, die ein Interesse haben. Ich glaube, mit dieser Öffentlichkeitswirksamkeit kann man auch Menschen bewegen, die nicht wirklich hingucken. Die aber dann mit dem Herzen dabei sind und fühlen.

KATJA

Als meine Mutter sich in den 1980er-Jahren wegen anhaltender Depressionen stationär behandeln ließ, musste ich in eine Pflegefamilie.
Nach kurzer Zeit in der Pflegefamilie kam es zu Annäherungsversuchen sowie Handgreiflichkeiten des Pflegevaters mir gegenüber. Ich war damals 11 Jahre alt. Der Pflegevater zog mich häufig an sich heran, drückte meinen Körper an seinen, griff mir an den Hintern und verlangte Küsse von mir, bei denen er versuchte, mir die Zunge in den Mund zu drücken. Die Annäherungen begannen schleichend, oft mit Aussagen wie: „Na, komm mal her, du bist doch mein braves Mädchen!“ Auf Ablehnung reagierte der Pflegevater mit schlechter Laune, die sich steigerte und auch Sanktionen wie Hausarrest nach sich ziehen konnte, bis ich wieder brav war. Er fing auch an, mich zu schlagen. Als ich einmal damit drohte, meiner Mutter von den Schlägen zu erzählen, redete mir die Pflegemutter ins Gewissen. Sie sagte, ich dürfe meiner Mutter nichts erzählen, da ich ansonsten schuld sei, wenn es ihr noch schlechter ginge und sie gar nicht mehr gesund würde. Dann nahm sich meine Mutter das Leben.

„Es gab keine Kontrollen mehr und keine Maßnahmen zu meinem Schutz.“

Bereits wenige Wochen nach dem Tod meiner Mutter fanden die Missbräuche fast täglich statt, gelegentlich mehrmals täglich. Der Pflegevater drückte seine Zunge in meinen Mund und rieb nicht selten seinen erigierten Penis an mir. Auch die gewalttätigen Übergriffe des Pflegevaters wurden massiver. Ich fühlte mich sehr hilflos und ausgeliefert. Ich wandte mich an das Jugendamt, erhielt jedoch keine Hilfe. Als ich den Pflegevater einmal dabei erwischte, wie er mich im Badezimmer durch das Schlüsselloch beobachtete, sprach ich mit der Pflegemutter. Diese deckte ihren Mann und reagierte sehr aggressiv auf mich. Einmal wollte mich der Pflegevater sogar in Gegenwart des Jugendamtes schlagen, eine Mitarbeiterin konnte ihn gerade noch davon abhalten. Ich wurde von den Pflegeeltern in ein Kinderheim gegeben und sofort wieder herausgeholt, als man bemerkte, dass es mir dort gefiel und ich dort bleiben wollte. Das Jugendamt kritisierte dieses Vorgehen scharf, unternahm aber nichts. Trotz der Ankündigung von Konsequenzen zog sich das Jugendamt komplett zurück, es gab keine Kontrollen mehr und keine Maßnahmen zu meinem Schutz.

Ein halbes Jahr später wurde ich zu meinem leiblichen Vater abgeschoben. Mein Vater war gewalttätig, aber der Missbrauch hörte auf. Nach einem Jahr brachte mich mein Vater bei Bekannten unter. Der neue inoffizielle Pflegevater arbeitete als LKW-Fahrer und nahm mich auf eine zweitägige Tour mit. Ich war damals 16 Jahre alt. In der Nacht zum zweiten Tag vergewaltigte er mich, obwohl ich mich heftig wehrte. Als ich mich an meinen leiblichen Vater wandte, half dieser mir nicht, sondern brachte mich zurück zu den inoffiziellen Pflegeeltern. Dort angekommen, wurde ich in das Kinderzimmer eingesperrt. Mein Vater erzählte von den Vorwürfen. Danach wurde ich von den Söhnen und der Pflegemutter auf demütigende Weise beschimpft und bedroht. Als ich sagte, dass ich das doch nicht gewollt und mich gewehrt habe, wurde sie sehr zornig und sagte drohend, ich solle so etwas ja nicht noch einmal wagen zu sagen. Es machte nicht den Eindruck, als wolle man mich schützen, sondern als

wolle man gemeinschaftlich die Tat vertuschen. Von einem Versuch zur Polizei zu flüchten, um Anzeige zu erstatten, wurde ich von den Söhnen gewaltsam abgehalten. Mein leiblicher Vater drohte mir daraufhin sehr kalt und emotionslos, dass er dafür sorgen werde, dass ich in der Irrenanstalt lande, sollte ich nochmals versuchen die Polizei zu informieren.

Erst nach einer Woche, in der ich meinem Vergewaltiger und seiner Familie schutzlos ausgeliefert war, holte mein Vater mich aus der Pflegefamilie heraus und nahm mich wieder in seinem Haus auf. Hier litt ich erneut unter der Gewalttätigkeit meines Vaters. Schließlich flüchtete ich zu einem Bekannten, der mich zur Polizei und zum Jugendamt begleitete. Ich erhielt jedoch wieder keine Hilfe. Bis zu meiner Volljährigkeit musste ich mittellos bei diesem Bekannten und teils auch auf der Straße leben, da mein Vater weiterhin mein Waisengeld bezog.

KIRSTEN

Von meinem 11. bis zu meinem 16. Lebensjahr wurde ich regelmäßig vom katholischen Pfarrer meiner Heimatgemeinde missbraucht.
Ich war Ministrantin und genoss es, viel Aufmerksamkeit von einem älteren geistlichen Herrn zu bekommen, dessen moralische Integrität in meinem Elternhaus und im sonstigen Umfeld über jeden Zweifel erhaben war. Durch die Nähe zu ihm, so suggerierte er mir, käme ich auch näher zu Christus. „Ich bin doch nur die Tür", zitierte er gerne in Anlehnung an das Johannes-Evangelium. Um es klar zu sagen: Es war keine Gewalt im Spiel, sondern ich ging gern ins Pfarrhaus und bekam dort viel Zuwendung und Aufmerksamkeit. Genau diese Aufmerksamkeit fehlte mir zu Hause.

Mein kriegstraumatisierter Vater zog mich und meine Geschwister allein auf. Er hat zwar funktioniert, war aber emotional nicht richtig präsent. Er war daher leider auch nicht in der Lage, mich zu schützen. Meine sechs Jahre ältere Schwester hielt ihm eines Tages tatsächlich mein Tagebuch unter die Nase. Sie hatte den Vertrauensbruch begangen, es zu lesen und konfrontierte nun unseren Vater. Doch der war nicht in der Lage, irgendwas zu tun. Ich glaube, dass gerade diese kriegstraumatisierten Eltern vieles ausgeblendet haben und es nicht ertragen konnten, sich den Dingen zu stellen.

Das Einzige, was passiert ist, war, dass der Pfarrer dann zu uns nach Hause kam und sich praktisch bei meinem Vater entschuldigt hat. Aber deswegen hat das Missbrauchsgeschehen noch lange nicht aufgehört. Und auch von den anderen Erwachsenen im Umfeld der Pfarrei hat niemand gehandelt. Erst sehr spät habe ich erfahren, dass meine Freundinnen, die wussten, was im Pfarrhaus passierte, zum Teil mit ihren Eltern gesprochen haben, weil sie es selber so seltsam fanden. Und keiner hat was gemacht.

> **„Zunächst sollte die Zahlung an die Bedingung gebunden sein, dass ich nie wieder darüber spreche."**

Mit 13, 14 bin ich dann selbst mit einer Schulkameradin in die Gruppenbeichte gegangen und beichtete unter Tränen meine Sexualkontakte mit dem damals 50-jährigen Priester. Ich war einerseits verliebt in den Herrn Pfarrer, andererseits aber auch tief verwirrt. Ich habe das alles ja gar nicht verstanden. Ich denke, es war meine Art eines Hilferufs. Doch anstatt dem Treiben ein Ende zu setzen, verwies uns der Priester allen Ernstes des Beichtzimmers mit einer Predigt darüber, dass dies ein Ort für Reue und Buße sei und gewiss keiner für schlechte Scherze.

Als 2010 die ganzen Skandale ans Licht gebracht wurden, konnte ich auch zum ersten Mal in meiner Therapie drüber sprechen. Ich habe sehr lange Therapie gemacht, über zehn Jahre. Ich habe dann auch angefangen, den Pfarrer und die Kirche mit dem Missbrauch zu konfrontieren. Ich habe mich an den Missbrauchsbeauftragten des Erzbistums Bamberg gewandt, mir eine Anwältin gesucht und in einem außergerichtlichen Verfahren eine Zahlung von 20.000 Euro von dem Pfarrer erwirkt. Zunächst sollte die Zahlung an die Bedingung

gebunden sein, dass ich nie wieder darüber spreche. Ich hätte mich also allen Ernstes wieder zu einem Geheimnis verpflichten sollen! Wieder ein süßes kleines Geheimnis mit dem Herrn Pfarrer. Also ich fand das so schändlich. Ich weigerte mich, die Schweigeklausel zu unterschreiben und erhielt die Zahlung schließlich trotzdem.

In einem Schreiben vom Erzbischof wurde mir außerdem mitgeteilt, dass dem Pfarrer verboten wurde, öffentlich Messen zu lesen. Dem Schreiben zufolge „die härteste Bestrafung, die einen Priester treffen kann“. Angemessen wäre aus meiner Sicht jedoch der Gang in die Öffentlichkeit, zum Beispiel, indem der Pfarrer in den Laienstand zurückversetzt wird. Stattdessen finde ich ein paar Jahre später in einem Pfarrbrief von 2014 ein Bild des Pfarrers im liturgischen Gewand, und zwei kleine Mädchen überreichen ihm eine Blume und eine Kerze und gratulieren ihm. Da packt mich so eine Wut! Es wird permanent behauptet, die wären an einer schonungslosen Aufklärung interessiert, man würde alles tun. Doch diese unsägliche katholische Kirche tut nichts. Es ist so verlogen. Auf ein Schreiben an den Erzbischof, in dem ich ihn auf den Verstoß gegen das Zelebrationsverbot hingewiesen habe, steht seit fast zwei Jahren eine Antwort aus.

Seit einigen Jahren bin ich glücklich verheiratet und habe vor Kurzem ein Buch über moderne Spiritualität veröffentlicht. Eines der Kapitel habe ich dem Missbrauch in der katholischen Kirche gewidmet. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich die Kirche und ihre Gemeinden ändern müssen, damit sich Dinge, wie ich sie erleben musste, nicht wiederholen.

LEONIE

Der sexuelle Missbrauch fand zwischen meinem sechsten und neunten Lebensjahr und zwischen dem 11. und 16. Lebensjahr statt. Es waren zwei Täter innerhalb meiner Familie: mein Opa und mein Vater.
Bei meinem Opa war der Missbrauch in unserem Kinderzimmer. Ich teilte mir das Zimmer mit meiner Schwester. Er wollte alles umbauen und wir durften dabei „helfen". Es ging um seine Befriedigung und er machte auch bei mir etwas. Ich lag dabei auf einer Tapetenstreichunterlage. Meine Mutter sagte mir damals, wenn was wäre, dürfte ich es ihr jederzeit sagen. Ich verstand damals gar nicht, dass sie genau so etwas meinte. Ich dachte, das alles sei ein Geheimnis, das jedes Kind mit seinem Opa teilte. So hat er es mir damals erklärt. Jedes Mal, wenn ich nach dem Missbrauch gehen durfte, gab er mir einen geknickten Fünf-Euro-Schein, den ich gar nicht so wichtig fand, aber ihm schien es wichtig. In der vierten Klasse hatte ich Sexualkundeunterricht. Da begriff ich, dass das, was mein Opa macht, nicht richtig ist und sagte es meiner Mutter. Ich erinnere mich, dass ich dies nicht sofort tat, weil ich dachte, ich brauche Beweise. Als ich es meiner Mutter sagte, wusste sie sofort, worum es geht. Mein Vater war ahnungslos. Da erzählte meine Mutter ihm von ihrem eigenen Missbrauch durch den Vater, meinen Opa. Sie riefen meine Oma an, um ihr zu sagen, dass sie den Kontakt zu Opa abbrechen werden.

Ich dachte, jetzt wäre alles vorbei. Als dann mein Vater anfing, dachte ich, das sei nicht möglich. Ob alle so sind. Der Missbrauch fand das erste Mal auf dem Sofa statt, als niemand außer uns zu Hause war. Später dann auch im Kinderzimmer, im Auto an Waldgebieten und im alten Kinderzimmer bei seinen Eltern. Ich schloss meistens meine Augen, weil ich es nicht ertrug, oder versuchte, mich weit weg zu denken. Manchmal wehrte ich mich auch, obwohl ich eher das Gefühl hatte, das macht alles nur noch schlimmer.

Mit 13 Jahren schrieb ich meiner Mutter Briefe, darüber, was mein Vater mit mir macht und dass ich es nicht mehr aushalte. Ihre Reaktion war leider nicht die, die ich erwartet hatte: Sie glaubte mir nicht. In Gesprächen versuchte sie mir zu vermitteln, dass ich mir das einbilde, wegen des Missbrauchs vom Opa. Das sagte auch die Beratungsstelle zu ihr, die mir genauso wenig Glauben schenkte. Ich wusste, dass das echt ist und versuchte öfter vergeblich mit ihr zu sprechen.

Ich habe mich dann in der Schule anvertraut. Ich war immer wieder in Gedanken, konnte mich nicht auf den Unterricht konzentrieren und starrte aus dem Fenster. Meine Lehrerin sprach mich an und ich erzählte ihr von dem Missbrauch durch meinen Opa. Ich sprach von dem „bösen Wolf", der um das Haus schleicht. Ich meinte damit meinen Vater, nicht meinen Opa, aber ich traute mich nicht von ihm zu erzählen. In der Schule bekam ich einen Rückzugsort. Ich konnte mich in einem Raum hinlegen und Ruhe tanken. Das gab mir Kraft zu Hause durchzuhalten. Dafür war ich dankbar in dieser Zeit.

Als meine Mutter mal wieder einen Brief von mir erhielt, rief sie ihre Freundin an. Sie kam zu uns nach Hause, beruhigte meine Mutter und beschuldigte mich die Familie kaputtzumachen. In dem Moment kam mein Vater nach Hause und sagte plötzlich: „Leonie lügt nicht, es stimmt." Danach war Stille. Ich hob die Hände vors Gesicht und rannte in den Keller. Ich musste mich

umziehen, ich zitterte und hatte das Gefühl, mich noch nie so leer gefühlt zu haben. Oben wurde weiter diskutiert, bis meine Mutter ihn schließlich aus der Wohnung warf.

Das Thema wurde dann schnell wieder unter den Teppich gekehrt. Es begann die Zeit, in der ich eigentlich nicht mehr Teil der Familie war. Es kam mir vor, als sei ich die Täterin, da nun ja alles anders war. So anders, dass ich mich manchmal gefragt hatte, ob es nicht einfach besser wäre, wenn ich verschwinde und er wieder bei ihnen wohnt. Denn irgendwie schien das jeder zu wollen außer mir.

„Mit 13 Jahren schrieb ich meiner Mutter Briefe, darüber, was mein Vater mit mir macht und dass ich es nicht mehr aushalte.“

Durch den langen Missbrauch hatte ich eine Posttraumatische Belastungsstörung. Ich empfinde mich auch heute noch traumatisiert oder einfach anders. Manchmal gab es Zeiten, in denen ich nicht so stabil war. Jedoch nie depressiv oder selbstverletzend. Ich bin ein absolut lebensbejahender Mensch. Jemand, der eigentlich nur nullachtfünfzehn sein möchte. Eine normale Zwanzigjährige. Unauffällig. Eine von vielen.

Offen über dieses Thema zu reden ist schwierig, weil ich dann nicht das genießen kann, was ich jeden Tag genieße, wenn ich ganz normal zu meiner Berufsschule gehe und ganz normal am Unterricht teilnehme. Letztendlich ist das Schweigen nicht nur verkehrt. Ich hab das Gefühl, ich bin eher mehr als weniger, nach dem Ganzen, was mir passiert ist. Eher stärker als schwächer. Eher kreativer als unkreativer. Eher Expertin für diese Themen als eine Unwissende. Und dennoch spiele ich jeden Tag die Unwissende. Ist das richtig? Ich bezweifle es, denn da fängt doch eigentlich schon viel an. Es ist ein Schweigethema und das ist das Falsche, was die Welt braucht.

LUTZ

Mit fünf Kindern war bei uns zu Hause kein Geld da für nichts. Es war ein kühles, streng katholisches Elternhaus mit regelmäßigen Schlägen. Als ich neun Jahre alt war, hatte ich die Möglichkeit, Messdiener zu werden.
Besonders in den Bann gezogen hat mich ein Kaplan, der ein Jahr später neu in die Pfarrei kam. Der war so ganz anders, völlig unkompliziert, nahm Kinder ernst. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass da jemand ist, für den ich wichtig bin. Das ging eine ganze Weile, bis es beim Umziehen für das Messdienen zu merkwürdigen Umarmungen kam. Im Pfarrhaus, wo er für uns Gitarre gespielt hat, hab ich dann auf seinem Schoß gesessen, was mir total komisch vorkam. Und das ging weiter, bis irgendwann so dieses in die Hose greifen und Küssen begann. Der Kaplan bewegte schließlich meine Eltern dazu, mich in den Sommerferien in eine Kinderfreizeit mitzugeben. Dort kam er abends ins Zimmer, schickte meinen Mitbewohner raus und ist zu mir ins Bett gekommen. Der Übergriff hat mich völlig schockiert. Ich wusste überhaupt nicht, was los war. Die Übergriffe setzten sich auf der Freizeit fort, und als wir zurück nach Hause kamen, ging es dort weiter. Im Pfarrhaus, im Jugendheim. In Zeltlagern war es auch so, dass abends ausgelost wurde, wer zum Kaplan ins Zelt ging.

„Wie geht er mit dem Wissen um, dass es unter Umständen zehn, zwanzig, dreißig andere Betroffene gibt?“

Dann – auf einmal – nach einem Jahr wurde es weniger. Und plötzlich ist er versetzt worden, dann war der weg. Ich hab versucht, die ganze Sache zu vergessen oder wegzuschieben. Ich hatte zu der Zeit schon massive Schlafstörungen und auch Selbstmordgedanken. Später habe ich mich selbstständig gemacht, lernte meine Frau kennen, wir haben geheiratet und zwei Kinder bekommen. In der Zeit war der ganze Missbrauch auch vergessen, der war weg. Aber kurz nachdem der Älteste geboren wurde, kamen erste Erinnerungen wieder und ich hatte Flashbacks. Mein Körper reagierte mit Krämpfen, und ich wurde ohnmächtig. Wir waren hoffnungslos überfordert; meine Frau wusste da auch schon Bescheid.

Irgendwann hab ich ganz vorsichtig angefangen, mich der Sache zu stellen. Aufgefangen hat mich dabei vor allem die Beratungsstelle Zartbitter. Ich erzählte auch meinen Eltern davon. Sie reagierten bestürzt und sagten, dass sie nichts davon gewusst oder mitgekriegt hätten. Man hat aber damals schon gewusst, dass dieser Kaplan versetzt worden ist, weil da irgendwas war. Ich habe die Sache auch dem Bistum angezeigt, um etwas gegen die Ohnmacht zu tun. Es kam dann zu einem Gespräch mit dem Kirchenjuristen, in seiner Funktion als Missbrauchsbeauftragtem. So tief greifend konnte ich das zu der Zeit allerdings noch gar nicht erzählen. Er hat mir einen Antrag dagelassen – auf diese Anerkennung des Leids. Das ist ein ganz merkwürdiges Konstrukt, da tue ich mich extrem schwer mit. Erst wollte ich ihn nicht ausfüllen, hab aber einfach gesehen, dass ich aufgrund meiner ganzen Krankheitsgeschichte wirklich am Ende war – auch wirtschaftlich. Der Kirchenjurist teilte mir mit, dass in der Akte des Herrn Kaplan nichts vermerkt gewesen wäre. Das Einzige wäre ein Zeitungsausschnitt, dass der Mann zehn Jahre später in einem anderen Ort zu einer Geldstrafe verurteilt worden sei – wegen sexuellem Missbrauch von Kindern.

Lange hörte ich erst mal nichts. Ich bekam dann ein Schreiben vom Bistum, da stand drin, dass man mir aufgrund der Schwere meiner Situation 8.000 Euro anstelle der üblichen 5.000 Euro überweisen würde. Außerdem würde mein Eigenanteil der Therapiekosten übernommen. Der Umgang des Bistums hat mich wirklich geärgert. Also habe ich bei dem zuständigen Pastor einen Termin vereinbart. Er hatte keine Ahnung von meinem Fall. Ich fragte ihn, wie er mit dem Wissen umgeht, dass es unter Umständen zehn, zwanzig, dreißig andere Betroffene gibt, die die gleichen Probleme hätten wie ich. Er hatte keine wirkliche Antwort darauf. Er würde da mal nachfragen, aber es ist nie was von ihm gekommen.

Mittlerweile hat der Pastor zweimal gewechselt. Mit allen habe ich gesprochen. Der aktuelle Pastor gab mir irgendwann Bescheid, dass man am Bistum eine Stelle und Seminare für Pastoren einrichten will. Da hab ich gedacht: Toll, das hilft mir jetzt weiter. Also habe ich schließlich richtig Druck gemacht. Und dann passierte auf einmal was. Es kam zu einem Treffen mit zwei Herren vom Bistum. Das war Anfang letzten Jahres. Bei dem Gespräch wurde mir in Aussicht gestellt, dass die Gemeinde diesen Fall benennen wollte. Das fand ich gut, denn das Wichtigste wäre einfach, dass die Kirche mal Kante zeigt und zu den Dingen steht, die da passiert sind. Der Pastor wollte mich weiter auf dem Laufenden halten. Er rief irgendwann an und sagte, dass sie die Wahlen des Pfarreirats Ende des Jahres abwarten müssten. Die ganze Geschichte wurde also aufs nächste Jahr vertagt.

Ich frage mich, wie soll die Kirche ernsthaft über Prävention reden können, wenn sie nicht mal hingeht und das, was gewesen ist, anständig aufarbeitet?

MELANIE

Ich habe mich so bemüht, das Geschehene zu verdrängen. Ich stelle mir vor, wie es sich anfühlen könnte, die Erinnerungen im Kopf auszulöschen und endlich Frieden zu finden. Ich wollte diese Geschichte nie schreiben und nun werde ich sie doch schreiben. In meiner Kindheit Ende der 1980er-Jahre überlebte ich vier Jahre Missbrauch durch meinen älteren Bruder. Der Missbrauch begann mit meinem elften Lebensjahr. Dies war ein schleichender Prozess. Zu Beginn waren es eher Machtspielchen seitens meines Bruders. Er drückte mich auf den Boden und hielt mir Mund und Nase zu, sodass ich keine Luft bekam, er schlug mich und machte mich mit Worten klein und kleiner. Im Laufe der Zeit wuchs die Macht meines Bruders gegenüber mir gleichermaßen, wie meine Angst vor ihm zunahm. Da begann er mit den sexuellen Handlungen. Als ich mit 15 Jahren endlich alt genug war, flüchtete ich mich zu Freunden und kam so oft es ging auch nachts nicht nach Hause. In der Schule erbrachte ich trotz aller Widrigkeiten immer relativ gute Leistungen, denn ich wusste, dass dies meine einzige Möglichkeit zur Unabhängigkeit war.

Mit 12 Jahren wurde ich auf dem Weg ins Freibad von einem Mann vergewaltigt. Ich benutzte den Weg sehr oft und ich glaube heute nach all den Jahren, dass es kein Zufall war und dass der Täter vielleicht gar kein Fremder war. Ich war neugierig, mutig, voller Leben und Selbstbewusstsein. Davon kommt im Bewusstsein nichts mehr an, als hätte die Zeit stillgestanden. Es war wie ein Tonband, das läuft, und dann wird die Stopptaste gedrückt. Er drohte mit dem Messer am Hals, mich umzubringen. Viele hässliche Dinge passierten, ein paar kannte ich schon, andere waren neu. Irgendwann bin ich irgendwie nach Hause gekommen, ging schnell ins Bad. Kein Wasser der Welt konnte diesen Schmutz abwaschen. Und nein, ich war nicht aufreizend gekleidet, als ich zum Freibad wollte, ich trug Jeans, ein zwei Nummern zu großes T-Shirt und Turnschuhe. Die Wunden verheilten, die Narben blieben. Durch permanente Grenzüberschreitung verlor ich das Gefühl, dass mein Körper die Grenze zu meinem Selbst war. Das missbrauchte Mädchen – es verschwand einfach.

„Durch das Schreiben kann ich das Kind von damals sehen.“

Meinen Mann lernte ich im Studium kennen, das ich mir hart gegen den Willen meiner Eltern erkämpfen musste. Als ich mitten im Studium schwanger wurde, konnte ich nicht fassen, dass in meinem Körper Leben heranwachsen sollte. Dieses Gefühl des Glücks, das ich damals empfand, und gleichermaßen die riesige Angst und Sorge, ob ich diesem kleinen zerbrechlichen Menschen gerecht werden könnte, überfluteten mich förmlich. Meine Kinder und mein Mann bedeuten mir alles. Mit ihnen baute ich unser neues Leben auf. Ich hatte nun ein Kind und einen Mann zu versorgen und ich war dankbar, dass ich etwas hatte, um das ich mich voll und ganz sorgen musste. Ich wurde gebraucht! Das ist bis zum heutigen Tag so. Viele Jahre konnte ich nicht sehen, dass ich nur mit einer Teilidentität lebte, das misshandelte Kind war so weit von mir entfernt, dass man sich nicht einmal das Recht auf einen Schmerz zugestehen konnte. Bis zum heutigen Tag wird die Familienfassade der Herkunftsfamilie für Außenstehende aufrechterhalten.

Manchmal begegne ich Menschen, und denke mir, dass sie nichts vom Kämpfen und Überleben wissen, dass sie keine Ahnung haben von dem Glück, in einer sicheren und geschützten Umgebung aufwachsen zu dürfen. Der Verlust dieses Sicherheitsgefühls bedeutet für mich heute noch, ständig alles mit erhöhter Aufmerksamkeit wahrnehmen zu müssen, in der Umgebung mit den Augen kontrollierend auf der Hut sein und die Sinne schärfen für alles um mich herum. Ich hätte mir nur einmal eine Mama gewünscht, die mich in ihren Armen wiegt und mir sagt, dass alles gut werden wird. Heute, wenn ich meine Tochter tröstend im Arm wiege, wenn sie ein blutendes Knie hat, und ihr sage, dass alles gut wird, dann wiege ich vielleicht auch einen kleinen übrigen Teil meiner Selbst.

Durch das Schreiben kann ich das Kind von damals sehen. Ich darf diesem nicht länger die Schuld geben, denn sie wurde tatsächlich benutzt, sie war einfach nur ein unschuldiges Mädchen. Lange Zeit konnte ich das nicht erkennen. Selbst jetzt fällt es mir schwer, da dadurch ein Stück Kontrolle verloren geht. Solange man sich Vorwürfe machen kann, ist das auch auf gewisse Art eine Kontrolle. Und man wird durch die Familie in diese Rolle gedrängt, sich selbst die Schuld zu geben, damit die Scham darüber groß genug ist, seinen Mund zu halten und den Täter zu schützen.

Mir ist klar geworden, dass ich immer noch vor dem vergewaltigten, blutenden, misshandelten Mädchen fliehe und sie verachte. Ich verstoße sie und möchte sie nicht in mein Leben integrieren. Aber ich verstehe auch, dass sie wohl ein Teil von mir ist und ich beginnen muss, sie anzunehmen – auch wenn ich sehr großen Respekt davor habe, was sie alles mitbringt.

MIA

Vor acht Jahren bin ich von den Zeugen Jehovas ausgestiegen. Der Auslöser war Kindesmissbrauch. Und zwar nicht, weil es passiert, das kann ja überall passieren, sondern wie der Umgang mit Opfern ist.
Alle sind bei dieser Sache fein herausgekommen. Alle – nur ich nicht. Aber jetzt reicht es mir und ich möchte das aussprechen. Dabei habe ich gleichzeitig das Gefühl, ich gebe ein unglaubliches Familiengeheimnis preis. Meine Eltern sind mit circa 18 Jahren zu den Zeugen Jehovas gestoßen und konvertiert. Ich bin in den Kult hineingeboren worden. Mein Vater war extrem selbstbezogen. Das ist das Anziehende am Kult, dort kann ein Mann gut aufsteigen. Mein Vater war also ein Genie. Ich war immer lästig. Mit fünf Jahren habe ich bereits gespürt, dass ich es ihm nie recht machen kann und fühlte mich fehl am Platz.

Bei den Zeugen Jehovas geht man von Haus zu Haus, um die Wahrheit Gottes zu verbreiten. Während meine Eltern missionierten, passte eine Frau aus der Gemeinschaft auf mich auf. Einer ihrer Söhne war 15 Jahre alt. Ich war fünf. Plötzlich hat er sich für mich interessiert. Es war der erste männliche Mensch, der in Entzücken geriet, wenn ich da war. Das war wunderbar. Dann waren wir alleine in der Wohnung. Er zog sich die Hose aus und verlangte, dass ich ihn stimulieren sollte. Ich wusste überhaupt nicht, was das sein soll. Dass etwas nicht stimmt, wusste ich ganz genau. Stöhnen war immer ein Indiz für Schmerz. Warum wollte er jetzt, dass ich etwas mache, was ihm Schmerzen bereitet? Aber er bestand da drauf. Im Laufe der Zeit hat sich das immer mehr gesteigert, bis ich ihn oral befriedigen musste. Eines Tages kam es raus, weil ich nicht mehr hinwollte und meine Mutter sich darüber wunderte. Sie war entsetzt. Erst sprach man mit der Mutter des Täters, dann mit mir. Man flößte mir ein, dass ich mit niemandem darüber reden solle, dass es etwas ganz Schlimmes und Unglaubliches sei, was Gott nicht möchte. Und dass ich dem Täter nicht die Zukunft kaputtmachen solle.

Ich war also nach Ansicht der Zeugen Jehovas an etwas beteiligt, was Gott absolut verwerflich findet. Absolution erteilen kann aber nur ein internes Kirchengericht. Das hat in der Gemeinschaft einen höheren Stand als die Bundesregierung mit ihren Gerichten. Es ist nämlich ein Gottesgericht. Da sitzen die Ältesten, die nichts vom Thema Missbrauch verstehen. Sie befragen das Kind über seine sogenannten Sünden, während die Eltern vor der Tür stehen. Wollen die Eltern zur Polizei gehen, werden sie ausgeschlossen. Das ist der soziale Tod. Meine Eltern haben in dem Moment sich und ihre Religion geschützt. Das Kirchengericht blieb mir erspart. Ohne Absolution bin ich damit aufgewachsen, mit dem „Wissen“, dass ich unwert bin. Beschädigte Ware, keine richtige Jungfrau für die Ehe. Es war meiner Mutter ungemein wichtig, dass ich als Jungfrau gelte und dass ich nie mit meinem Mann darüber spreche. Ich habe später mit meinem Mann darüber gesprochen. Er sagte mir, dass ich das Schönste bin, was er hat. Und dass ich nicht beschädigt wäre. Das ist doch schön, oder?

Ich habe mehrmals versucht, mir das Leben zu nehmen, weil ich es nicht mehr ausgehalten habe. Mein Vater hat mich auch geschlagen. Wenn meine Mutter weg war, musste ich mich nackt über einen Stuhl beugen. Mein Vater hatte Spaß daran, mir die Striemen zuzufügen. Ich sah es an seinen Augen. Es ging gar nicht um die Sache. Mein Vater wollte schlagen und tat dies.

Der Täter hat sich dann weiterentwickelt in der Gemeinde. Als Ältester kann er an Kirchengerichten mitwirken. Das Kirchengericht kommt auch bei sogenannten sexuellen Verfehlungen zusammen. Wenn herauskommt, dass eine junge Frau mit einem Mann zusammen war, wird sie von diesen alten Männern befragt, ob sie Petting hatte, ob sie Sperma gesehen oder einen Orgasmus hatte. Ich bin mit 25 Jahren selbst in diese unerträgliche Situation geraten. Da wehrte ich mich und wischte ihre Fragen beiseite mit der Bemerkung, dass ich als Fünfjährige viel Schlimmeres erlebt hätte. Jahrelang hatte ich sie alle geschützt.

„Wollen die Eltern zur Polizei gehen, werden sie ausgeschlossen. Das ist der soziale Tod.“

Ich bin erst vor zwei Jahren drauf gekommen, dass meine Eltern mitverantwortlich sind und das Klima für den Missbrauch geschaffen haben. Diese Erkenntnis hat mich erschüttert. Meine Eltern haben mich für ihre Religion verkauft. Sie haben nach der Aufdeckung keine Nachsorge betrieben. Ich habe mich mithilfe einer Therapie und eines Netzwerkes zum Sektenausstieg vom Kult gelöst. Jetzt bin ich kein schweigendes Opfer mehr. Ich habe Würde. Ich bin jemand.

MICHAEL

Mail an Mutti
Betreff: Ein paar Zeilen

Liebe Mutti,
in den 1970er-Jahren wurde ich immer wieder sexuell, emotional und körperlich von meinem Vater missbraucht. Selbst wenn Du da warst, suchte, fand und nutzte er Gelegenheiten, sich mir zu nähern und aktiv zu werden. Solche Gelegenheiten waren zum Beispiel:
Ich wurde von Vati gewaschen – dabei und danach. Wenn ich gezüchtigt wurde, kam Vati um mich zu trösten, was dann eine Ebene erreichte, die über das normale Vater-Kind-Verhältnis hinausreichte. Vati schloss sich versehentlich mit mir im Bad ein.
Ich fand es entsetzlich, mir diverse Bilder anschauen zu müssen. Als Kind wollte ich natürlich nicht, dass ich Vati wehtue und fand es schrecklich, dass ich ihm wehtun würde, wenn ich gewisse Dinge nicht wollte. Mein Vater liebte mich, so sagte er jedenfalls, aber er prügelte mich manchmal fast tot. Was für eine Liebe ist das? Zur Liebe gehört auch Bestätigung. Bestätigung bekam ich vom Vater nur im Bett. Ich wollte aber das mit dem Bett nicht, traute es mich jedoch nicht zu sagen. Bis ich das nicht mehr ertrug. Ich finde es heute noch ekelerregend, wenn ich daran denke, was ich sexuell mit meinem Vater anstellen musste. Wer so etwas tut, ist ein Kinderschänder und dazu gehört auch Vati.

Es gab kaum eine Woche, in der solche Übergriffe ausblieben. Vati erwähnte oft, dass er lieber einen Mann als Sexualpartner hätte, wenn er zwischen Mann und Frau wählen könnte. Ich bekam auch immer wieder zu hören, dass fast jeder Mann in der Antike einen Spielknaben hatte und dass es völlig normal ist, was er hier tut. Aber das alles war dennoch das große Geheimnis zwischen meinem Vater und mir. Ich war Kind und bin noch heute deshalb traumatisiert. Heute lasse ich mir allerdings nicht mehr den Mund verbieten. Es kann ja sein, dass manche Menschen mit einer Lebenslüge leben, aber ich bin es leid.

Gruß
Dein Sohn

„Es kann ja sein, dass manche Menschen mit einer Lebenslüge leben, aber ich bin es leid.“

MONIKA

Ich wurde 1959 in eine kinderreiche Familie geboren, wir waren zehn Geschwister. Meine Eltern waren beide berufstätig. Die frühe Kindheit war bis auf die Prügel eigentlich soweit okay. Bis zum elften Lebensjahr. Da fingen die sexuellen Übergriffe meines Vaters an.

Ich habe mit niemandem drüber gesprochen. Auch nicht über die Prügel. Beim Sport in der Schule wollte ich nicht, dass jemand meine blauen Flecken und Striemen sieht. Dann habe ich bewusst mein Sportzeug vergessen und bekam einen Eintrag. Die nächsten Prügel waren vorprogrammiert. Mein Vater war eigentlich ein sehr aggressiver Mann. Der hat auch meine Mutter geschlagen ohne Grund. Einmal holte mich mein Vater aus dem Bett ins Wohnzimmer. Er hat meine Hose runtergemacht, und da sollte ich ihn das erste Mal anfassen. Im Nebenzimmer lag meine Mutter. Sie ist dann rausgekommen, aber er schnauzte sie an, dass sie abhauen soll. Ich habe mich nicht getraut, mit irgendjemandem drüber zu sprechen.

„Du willst aus dem Elternhaus weg wegen des sexuellen Missbrauchs, gehst in die Obhut des Jugendamts und dir passiert unter der Obhut des Jugendamts genau das Gleiche.“

Später war ich zwei-, dreimal bei einem Berater vom Jugendamt. Da habe ich das erste Mal davon erzählt, weil ich immer gedacht habe, na ja, das ist ein Amt, die helfen dir. Man hat mir nicht geglaubt. Ich denke, dass sich zu dem Zeitpunkt mein Leben verändert hat. Ich habe angefangen zu klauen, in der Schule vor allem, weil ich eine Möglichkeit finden wollte, aus dem Elternhaus zu verschwinden. Ich meine, die Prügel, die waren ununterbrochen, also die gab es immer und auch die Übergriffe. Ich habe mehrfach versucht, von zu Hause auszureißen. Da wurde ich dann von meinem Vater von der Polizeistelle wieder abgeholt. Irgendwann sagte meine Mutter: „Du gehst ins Heim.“ Ich habe die zwei Jahre Kinderheimzeit als Erleichterung empfunden. Aus der Zeit habe ich Disziplin mitgenommen, Sauberkeit. Da wurde jeden Tag geduscht und Zähne geputzt. Das kannte ich ja gar nicht.

Als ich wieder zu Hause war, dauerte es nicht lange, bis mein Vater dann richtig anfing. Da bin ich wieder von zu Hause ausgerissen. Ich bin getürmt, wurde aufgegriffen und kam das erste Mal in den Jugendwerkhof Rödern. Nach genau zwei Stunden war ich wieder weg. Das war dann so ein Kreislauf: abhauen, auf Achse, eingefangen, Jugendwerkhof.

1975 kam ich das erste Mal in den Geschlossenen Jugendwerkhof Torgau. Beim zweiten Mal in Torgau war alles strenger, alles schärfer, alles extremer, weil ich Wiederholungstäterin war. Ich war fünf Tage im Arrest in einer Zelle mit Holzpritsche, Hocker und einem Kübel. An meinem Geburtstag bekam ich nächtlichen Besuch vom Direktor. Ich habe mich dann einem Erzieher anvertraut und von der Vergewaltigung durch den Direktor erzählt. Da habe ich zwei Tage Arrestverlängerung gekriegt. Wegen Belügen. Von dem Moment an habe ich nur noch funktioniert. Das heißt, ich wurde Wochenbeste, ich war Brigadeleiter, wie das so schön hieß. Ich habe Belobigungen gekriegt. Ich war gebrochen, ganz logisch. Du willst aus

dem Elternhaus weg wegen des sexuellen Missbrauchs, gehst in die Obhut des Jugendamts und dir passiert unter der Obhut des Jugendamts genau das Gleiche.

Was seltsam klingt, aber: Ich hatte jahrelang Schuldgefühle meinen Eltern gegenüber. Weil mein Vater immer sagte, er hätte so viel für mich bezahlt. Ich habe erst im Nachhinein erfahren, dass die nie einen Cent hergeben mussten. Ich habe immer gedacht, du hast was gutzumachen an deinen Eltern.

Über den Missbrauch haben wir nie gesprochen. Ich habe auch mit meinen Partnern nie drüber reden können. Also mein erster Ehemann wusste zumindest, dass ich im Heim und im Jugendwerkhof war. Zu DDR-Zeiten war man da schon abgestempelt. Über den Missbrauch habe ich das erste Mal gesprochen bei der Selbsthilfegruppe in Torgau. Vor zwei Jahren vielleicht. Es hat mir geholfen zu sprechen. Ich meine, wenn keiner drüber redet, passiert auch nichts, oder?

NICOLE

In meiner Kindheit wurde ich von meinem Vater missbraucht. Er nutzte dafür die Zeit am Abend, wenn er kam, um eine Gute Nacht zu wünschen.
Ich lag im Bett und erzählte vom Tag, die schönen und die schlechten Erlebnisse. Mein Vater saß neben mir und streichelte mich, immer wieder und immer weitergehend. Bis er mich im gerade erst wachsenden Schamhaar und in der Vagina berührte. Wie alt ich war und wie oft es geschah, an all das habe ich keine Erinnerung mehr. Nur, wo mein Bett stand und dass es nicht gleich nach dem Einzug in die neue Wohnung war, das weiß ich mit Sicherheit. Ich muss also zwischen 12 und 16 Jahre alt gewesen sein. Aufgehört hat es erst, als ich mich immer schlafend stellte, wenn er kam. Und wirklich seinem Zugriff entzogen war ich erst, als ich mit fast 20 Jahren die Stadt verlassen habe und endgültig aus der Familie ausgezogen bin.

> **„Die evangelische Familie als Vorbild für die heile Familie. Da durfte nichts dieses Bild stören.“**

Mein Vater war zu der Zeit Pfarrer mit einem Sonderpfarramt, also nicht mehr in einer Kirchengemeinde. Er war zuständig für die Aus- und Fortbildung der Religionslehrkräfte. Ob es damals Zeugen gab, ist schwer zu sagen. Die Situation beim Gute-Nacht-Sagen war gerade davon geprägt, dass wir nur zu zweit waren und die Tür meist geschlossen war. Meine Mutter hat später gesagt, sie habe nichts gewusst. Nur einmal habe es eine Situation auf dem Ehebett meiner Eltern gegeben. Sie sei dazugekommen und habe gefragt, was läuft denn hier ab. Aber genauer nachgeforscht hat sie damals nicht.

Der erste, der von dem Missbrauch erfuhr, war mein erster ernsthafter Freund. Er war viel älter als ich und war neu in unsere Kirchengemeinde gekommen. Ich war sehr verliebt und fühlte mich endlich ernst genommen. Er war Jugendreferent in meiner Gemeinde und ich war als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendarbeit tätig. Als er in die Gemeinde kam, war ich zwar volljährig, machte aber auf ihn den Eindruck einer 14-Jährigen. Einmal, als er mich streichelte, rutschte es mir heraus, es sei ja auch nicht anders als bei meinem Vater. Seine Reaktion darauf war, mich zu drängen, mit meinem Vater darüber zu reden. Das habe ich dann gemacht und mein Vater hat den Missbrauch zugegeben. Auch dieses Gespräch fand nur unter vier Augen statt – im Pfarrbüro meines Vaters. Er hat mir angeboten, mit einem Kollegen von ihm zu reden, völlig unvorstellbar und keine Hilfe für mich.

Während des Missbrauchs war mir gar nicht wirklich klar, was mit mir geschah. Ich wusste zu wenig über mich, meinen Körper und die Grenzen im Umgang zwischen Eltern und Kindern. Dazu kam die besondere Situation im Pfarrhaus. Die evangelische Familie als Vorbild für die heile Familie. Da durfte nichts dieses Bild stören. Dabei ist das evangelische Pfarrhaus ein geschlossenes System. Freundschaften und Bekanntschaften werden immer nur bis zu einer gewissen Nähe zugelassen. Danach kommt der Bereich der Familie, der niemanden etwas angeht. In diesem Bereich fand der Missbrauch statt. Als mir klar wurde, was mir angetan wurde, hatte ich keine Idee, an wen ich mich hätte wenden können. Außerdem erschienen

mir potenzielle Konsequenzen für meinen Vater existenzzerstörend. Ich stellte mir vor, dass er seine Arbeit und seine Altersabsicherung verlieren könnte. Und dann gab es da auch die Seiten an ihm, die gut waren. Er war nicht nur der schlechte Vater, den ich einfach hätte verdammen können.

Der Missbrauch hat Folgen hinterlassen, auch im Umgang mit meinem Mann und meinen eigenen Kindern. Immer, wenn der Kontakt zu meinen Eltern drohte, hatte ich offen entzündete Stellen in der Mundschleimhaut. Als ich noch im Elternhaus wohnte, hatte ich starke Migräne-Anfälle. Die wurden weniger, je weiter ich mich von meinen Eltern entfernte und je mehr ich mir eine eigene Familie aufbaute. Erst nach meinem 50. Geburtstag und als meine Kinder aus dem Haus waren, fand ich die Kraft und die Zeit, eine Therapie anzustreben. Dazu benötigte ich viel Durchhaltevermögen. Zunächst der Gang zu einer Fachberatungsstelle von Wildwasser, die Suche nach einer Therapeutin, das wiederholte Erzählen vom Missbrauch. Dann das Warten auf einen freien Therapieplatz, der Antrag bei der Krankenversicherung und die Bescheinigung vom Hausarzt. Ich denke, es ist nötig, Fachberatungsstellen finanziell abzusichern. Hier gibt es niedrigschwellige Angebote, an die sich Betroffene wenden können. Gerade wenn der Missbrauch nicht bis zur Vergewaltigung ging und nicht in zerrütteten Familienverhältnissen stattgefunden hat, sind die Hilfsangebote gering.

Die Arbeit der Kommission ist wichtig und sollte zu einer ständigen Institution werden. Missbrauch an Kindern ist nichts, dass einmal aufgearbeitet werden kann und dann für alle Zeit verschwunden ist.

OLAF

Der Missbrauch, dessen Opfer ich wurde, liegt ein halbes Jahrhundert zurück. Die Erinnerung an die damaligen Ereignisse wächst, seitdem ich nicht mehr arbeiten darf. Seitdem wird mir immer klarer, dass ich die traumatischen Erlebnisse und meine offenen Fragen an die Kirche bisher lediglich verdrängt habe.
Aufgewachsen bin ich als Kind einer alleinerziehenden, häufig kranken Mutter. Mein Vater nahm sich früh das Leben, da war ich gerade einmal fünf Jahre alt. Wir lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen weitgehend isoliert in einer dörflichen Gemeinde in Ostwestfalen. Ich war Schlüsselkind, oft auf der Straße und habe nach Spielkameraden gesucht. Meine Familie nahm nicht aktiv am Gemeindeleben teil. Der Gemeindepfarrer war für meine Mutter dennoch eine unangreifbare Respektsperson. Er überzeugte sie schnell davon, dass ich auf ein altsprachliches Gymnasium gehen sollte. Er versprach, nicht nur dafür zu sorgen, dass ich diese Chance erhielt, sondern mir auch kostenlos Unterricht in Latein zu geben. Mit dem Wechsel musste ich nämlich drei Jahre Latein nachholen.

> **„Weder der Tutor noch das Internat, geschweige denn die Evangelische Kirche von Westfalen, reagierten auf mein Problem.“**

Dann erfolgten die ersten sexuellen Übergriffe des Pfarrers. Zu diesem Zeitpunkt war ich 13 Jahre alt und meine weiteste Reise hatte mich in eine 50 Kilometer entfernte Stadt geführt. Es begann mit hingehauchten Küssen auf meine mit dem Kreuzzeichen gesegnete Stirn, dem Versuch, mich zu Zungenküssen zu animieren, und reichte bis hin zu seiner Zunge in meiner Ohrmuschel. Mit dem Wechsel auf das Gymnasium verbrachte ich den Großteil meiner Zeit in der Familie des Pfarrers. In der Zeit wurden die Übergriffe massiver. Ich war entsetzt darüber und empfand grenzenlose Scham und Ekel. Doch sprechen konnte ich mit niemandem. Die Situation schien ausweglos, denn mir war klar, dass mir niemand glauben würde – allein aufgrund meiner gesellschaftlichen Stellung.

Einmal überraschte uns die Frau des Pfarrers im Ehebett. Sie stand in der Tür des Schlafzimmers und sagte nur „Nein, nicht schon wieder!“ und wandte sich ab. Es war also eindeutig nicht ihre erste Erfahrung. Nach diesem Zwischenfall wurde ich in ein Internat gesteckt. Während sich der Großteil der Schüler darauf freute, ab und zu nach Hause fahren zu dürfen, löste die Vorstellung daran in mir Panik aus. Ich wollte dem Pfarrer auf keinem Fall wieder begegnen. Den letzten Ausweg, den ich sah, war mir das Leben zu nehmen. Ich griff zu einer großen Menge unterschiedlichster Tabletten. Entweder war die Dosis nicht groß genug oder ich übergab mich noch rechtzeitig, jedenfalls wachte ich auf der Krankenstation des Internats auf. Ich muss mich in einem Schockzustand befunden haben. Anders kann ich mir nicht erklären, dass ich mich meinem damaligen Tutor anvertraute. Dieser Tutor war nicht nur mein Deutschlehrer, sondern auch Pfarrer und somit ein Kollege des Täters aus meiner Heimatgemeinde. Weder der Tutor noch das Internat, geschweige denn die Evangelische Kirche von Westfalen, reagierten auf mein Problem. Stattdessen versuchte die Schule, mich so schnell wie möglich loszuwerden, indem sie mich isolierte und kriminalisierte. Ich landete

schließlich wieder in Ostwestfalen auf meiner alten Schule. Der Täter war noch immer als Pfarrer in meiner Heimatgemeinde tätig.

Vor zwei Jahren wandte ich mich dann in einem Schreiben an die Präses der Evangelischen Landeskirche von Westfalen. Ich hatte die Hoffnung, Kontakt zu dem Tutor und Leiter des Internats aufnehmen zu können. Außerdem bat ich um eine Stellungnahme der Präses zu den damaligen Ereignissen in der Schule. Eine Antwort auf mein persönliches und vertrauliches Einschreiben blieb lange Zeit aus. Erst auf Nachfrage erfolgte neun Monate später eine inhaltliche Stellungnahme durch eine Pfarrerin, die für Fälle von Kindesmissbrauch zuständig war. Sie teilte mir mit, dass alle Beteiligten verstorben seien.

In den Akten des Internats fände sich außerdem kein Vermerk über meinen Suizidversuch, stattdessen vielerlei Vermerke über Verstöße gegen die Internatsordnung und zunehmenden Leistungsabfall. Kein Wort verlor sie über andere Quellen, zum Beispiel die Personalakten des Tutors oder des Pfarrers. Auch ein Schreiben der Präses ging bei mir ein. Sie entschuldigte sich in aller Form für die späte Antwort. Inhaltlich nahm sie keine Stellung, sondern verwies nur auf die Pfarrerin, die sich meines Anliegens „intensiv annehme“. Kein Wort der Einschätzung in der Sache selbst; kein Angebot für ein Gespräch. Sie beschloss ihren Brief mit dem Satz „Ich wünsche Ihnen, dass nun endlich auf den Weg kommen kann, was so wichtig für Sie ist …“. In diesem Kontext zeigt mir das, wie wenig den politisch Verantwortlichen tatsächlich an den Opfern liegt.

Die Ächtung durch das Internat und die Gesellschaft hätte mich leicht zu einer gescheiterten Existenz werden lassen können. Dass es dazu nicht gekommen ist, verdanke ich neben einer gehörigen Portion Glück und Kampfeswillen insbesondere meiner Ehefrau.

PETRA

Ich wurde von meinem Vater sexuell missbraucht. Seit dem fünften Lebensjahr kann ich mich daran erinnern, und es dauerte an bis zu dem Tag, als ich mich das erste Mal wehrte. Da war ich 12 Jahre alt.
Der Vater war Installateur und arbeitete meistens auf Baustellen. Er war im nüchternen Zustand ein sehr schweigsamer Mensch, der aber auch humorvoll sein konnte. Meine Mutter arbeitete als Hauptbuchhalterin. Ihre Karriere war ihr sehr wichtig. Schon früher sagte sie zu uns: „Wenn es damals schon die Pille gegeben hätte, dann gäbe es euch nicht." Die Mutter wusste von seinen Taten. Ich öffnete ihr die Augen und das nicht nur einmal.

Oft schlief ich auf der Couch in der Wohnstube bei meiner Mutter, die auf einem anderen Sofa schlief. Sie wollte es so, da sie Angst hatte, wenn der Vater nachts betrunken nach Hause kam. Gleichzeitig flehte mich meine Schwester an, bei ihr in unserem Kinderzimmer zu schlafen. Da stand ich zwischen Baum und Borke, denn ich konnte nicht beide gleichzeitig beschützen. Hinzu kamen bei mir Schuldgefühle, da ich wusste, was im Kinderzimmer abläuft.

Als ich älter war, kroch der Vater zu mir ins Bett. Am nächsten Morgen wusch ich mich ganz schnell und machte mich im Flur fertig. Der Vater saß in der Küche, trank seinen Kaffee und rauchte, so wie immer. Ohne Frühstück und ohne ein Wort verließ ich die Wohnung. Ich versuchte, die Gefühle wegzudrücken, wie ich es immer tat, wenn etwas sehr schmerzlich war. Doch der Schmerz war zu tief, nicht nur in meinem Bauch, sondern am ganzen Körper.

> **„Bei unserer Klassenlehrerin spürte ich, dass ich ihr nicht egal war."**

Immer hoffte ich, dass sich irgendetwas für uns ändern würde. Die Mutter weinte sich oft bei mir aus und entschuldigte sich deswegen bei mir. Oft sagte sie zu mir: „Dein Vater war früher nicht so, das musst du mir glauben." Meiner Mutter war es wichtig, dass nach schlimmen Nächten mit seinen Gewaltausbrüchen alles wieder normal abläuft, damit keiner was bemerkt und Fragen stellt. Ich fühlte mich jedes Mal wie betäubt und hoffte, mich würde mal jemand fragen, wie es mir geht. In der Schule war ich anwesend, aber in meinem Kopf lief immer wieder der gleiche Film ab. Es gelang mir nicht dem Unterricht zu folgen, so sehr ich mich auch bemühte.

Ich beschloss, mit meiner Schwester zur Polizei zu gehen. Ich merkte mir die Öffnungszeiten und sprach mit der Schwester darüber. Das war ein Fehler, denn sie verriet mein Vorhaben bei der Mutter, die mir drohte, dass sie den Vater einsperrten, wenn ich dort hingehe und wir dann ins Heim müssten.

Mit acht Jahren durfte ich allein zu Hause sein. Spielen mit anderen Kindern war mir nicht wichtig, denn ich sehnte mich nach Ruhe und nach meinem Bett. Endlich allein in Ruhe schlafen. Oft war ich so kaputt, dass ich mich gleich nach der Schule ins Bett legte und fest schlief. Besonders in der warmen Jahreszeit genoss ich meinen Weg zur Schule. Nur langsam

beruhigte ich mich, denn mein ganzer Körper war angespannt. Bei jedem Schritt hatte ich Angst ins Wanken zu geraten und umzufallen. Manchmal kam es mir vor, als wankte die Erde und nicht ich. Dann versuchte ich mich abzulenken und beobachtete die Sonnenstrahlen in den Lindenbäumen. Der Wind spielte mit den Blättern und ich hatte vergessen was war. Was letzte Nacht war. Im Verdrängen war ich spitze. Ich träumte von einer besseren Welt, dass ich eine gute Schülerin bin und alle nett zu mir sind. Wenn ich auf dem Schulhof ankäme, begrüßen mich alle und stellen mir Fragen: „Wie geht es dir? Was hast du gestern so gemacht?“ Aber es interessierte niemanden.

Einmal hatte meine Schwester Blut in der Hose, da war sie acht oder neun Jahre alt. Die Hortnerin machte Meldung. Die Mutter und die Schwester mussten zur Kinderärztin. Nach einer Untersuchung sagte die Ärztin zu meiner Schwester, dass sie dafür sorgen werde, dass es aufhört und dass sie keine Angst mehr haben brauche. Der Vater musste zweimal zur Anhörung in die Arztbaracke. Ich habe bis heute keine Ahnung, was dort ablief. Darüber wurde geschwiegen.

Es gab vier Frauen in meiner Kindheit, die sie positiv prägten und diese Frauen werde ich nie vergessen: meine Kindergärtnerin, eine Nachbarin, meine Ersatz-Omi und meine letzte Klassenlehrerin. Meine Kindergärtnerin liebte ich sehr. Manchmal im Sommer nahm sie mich kurz mit zu sich, wenn sie Feierabend hatte. Danach brachte sie mich nach Hause, denn ich war meistens die Letzte. Eines Tages äußerte ich den Wunsch, dass ich bei ihr bleiben möchte und sie meine Mama sein solle. An diesem Tag sprach sie mit meinem Vater. Als sie weg war, brüllte er mich an und verprügelte mich. Später hatte ich eine liebe Klassenlehrerin, das war mein Glück. Zweimal sprach sie mich nach dem Unterricht an und fragte mich, was mit mir los sei. Beim zweiten Mal wollte ich sprechen, aber wir wurden unterbrochen. Da verließ mich der Mut und ich nahm mir vor, das nächste Mal mit ihr zu sprechen. Ein nächstes Mal gab es nicht. Die Lehrerin gründete Lernbrigaden und ich erhielt Nachhilfe von einem Schüler aus meiner Klasse. Mit viel Fleiß schaffte ich den Abschluss mit gut. Bei unserer Klassenlehrerin spürte ich, dass ich ihr nicht egal war.

Heute unterstützen mich meine Hausärztin, meine Therapeutin und meine Osteopathin. Diese drei Frauen sind für mich wie ein Anker in stürmischer See. Zu allen Terminen fährt mich seit Jahren mein Mann. Er ist und bleibt mein Fels in der Brandung. Wir sind seit 20 Jahren verheiratet. Unser Sohn ist für uns das größte Geschenk und Wunder. Ohne die Unterstützung von außen, die ich mir immer wieder gesucht habe, wäre mein Traum von einer kleinen Familie zerplatzt.

Was hätte ich damals gebraucht? Einen Menschen, der mir sagt: Du bist wichtig und wertvoll für mich. Ein Mensch, der nicht aufhört zu fragen und der mich richtig ansieht. Ein Mensch, der ehrlich ist und freundlich und der zu mir hält, egal was kommt.

REGINA

Meine Mutter musste mit 11 Jahren aus Ostpreußen fliehen und hat ihre Chancen im Leben nur durch die Versorgung durch eine Ehe gesehen. Wir wohnten außerhalb eines Dorfes in einem recht verfallenen Haus, weitab von wirksamer sozialer Kontrolle.
Der Missbrauch begann in meinem neunten Lebensjahr auf dem Dachboden, zuerst mit oraler Vergewaltigung, dann mit vaginaler. Ich habe vor allem am Anfang Todesangst gehabt, weil ich zu ersticken drohte. Ich war lange Zeit ausgesprochen massivem Druck ausgesetzt, weil mein Stiefvater alle Mittel anwandte, um mich zum Schweigen zu bringen. Vor allem gab er mir die Schuld und betrachtete mich als vollwertige Sexualpartnerin, die die Verantwortung für das Geschehen zu tragen hatte. Alles, was er sagte, war für mich vollkommen unverständlich und hat sich für mich vollkommen falsch angefühlt. Ich habe mich im Laufe der Zeit selbst falsch gefühlt, weil er behauptet hat, das würden alle Väter machen, was ich mir überhaupt nicht vorstellen konnte. Es hat mich in schreckliche Gewissensnöte gebracht. Ich hatte es ja nicht gleich gesagt, weil ich gar nicht verstand, was da geschah, und jetzt war es zu spät, dachte ich. Das hielt ich für den Beweis meiner Schuld. Ich litt bei jedem Vorgang an entsetzlichen Schmerzen und tiefem Kummer. Es war der Wegfall aller Kinderhaftigkeit. Ich habe nicht mehr gespielt oder gelacht. Ich fing an viel zu weinen, vor allem in der Öffentlichkeit, was mir Hohn und Spott eintrug und mich immer mehr zum Außenseiter machte. Ich habe alles versucht, mich zu wehren. Leider ist durch die perfide Strategie meines Stiefvaters alles misslungen.

„In dieser Familie wird niemals jemand etwas für mich tun.“

Als ich mit 11 Jahren nach einem halben Jahr Überlegenszeit meiner Mutter bei einem Urlaub berichtete, was geschah, reagierte sie zuerst mit Eifersucht. Ich wusste noch am selben Abend, dass ich verloren hatte. Dann wurde sie sehr krank. Sie kam mir meist vor wie eine Wahnsinnige. Ihr Verhalten war für mich tief verstörend und ich war verzweifelt über die Schuld, ihr das angetan zu haben. Das Schreckliche war, dass mein Stiefvater danach überhaupt keine Rücksicht mehr nahm, da er es nicht mehr geheim halten musste. Meine Mutter war in ihren wahnhaften Zuständen so verdreht, dass sie mich sogar zwang, zu ihm zu gehen und mich mit Schlägen und Essensentzug bestrafte, wenn ich mich weigerte. Das waren die zwei Jahre, in denen ich jeden Tag und oft auch mehrfach am Tag vergewaltigt wurde.

In ihren hellen Momenten wollte meine Mutter sich scheiden lassen. Ich erinnere mich an einen Abend, an dem ich wieder Hoffnung schöpfte, da sie sich sehr stritten und sie mit Scheidung drohte. Am Morgen saß sie grün- und blaugeschlagen da. Sie fing an zu trinken, wurde medikamentenabhängig und gab auch mir Tabletten, damit ich ein schönes Gesicht machte.

Schließlich kam es zur Schwangerschaft. Ich hatte mich morgens in der Schule übergeben und wurde mit dem Krankenwagen nach Hause gebracht. Wir fuhren zu einem Arzt, der die Schwangerschaft feststellte. Meine Mutter und ihr Mann beschlossen, dass ich abtreiben

sollte – zu Hause und mit einer Methode, die er angeblich im Krieg angewandt hatte. Damals war ich dreizehn Jahre alt. Was mit dem Kind passiert ist, weiß ich nicht, sie haben es wohl in den Müll geworfen. Ich selbst bekam sehr hohes Fieber. Danach war ich seelisch tot. Ich empfand nichts mehr. Meine Mutter ließ sich die Pille verschreiben, von der sie mir hin und wieder zwei oder drei gab, immer, wenn ihr Mann in mein Zimmer kommen wollte.

Drei verschiedene alte Männer außerhalb der Familie wollten mit mir Sex haben und sagten das ganz unverhohlen. Man macht sich gar keine Begriffe, wie sehr einem Kind die Welt zusammenstürzen kann. Mein Gehirn ratterte wie verrückt, um eine Lösung zu finden, damit ich aus dieser Situation rauskam. Mir war völlig klar, dass sie nur deshalb darauf kamen, weil mein Stiefvater sie angestiftet hatte. Vielleicht hat er sogar Geld dafür bekommen. Jedenfalls habe ich mich geweigert und dann geschah auch nichts.

Mein Verhalten fiel in der Schule immer mehr auf. Einer Lehrerin habe ich mich mal offenbart. Sie hat gesagt, dass sie sich nicht in Privatangelegenheiten einmischen dürfe. Mit 15 habe ich diese Familie in einem unglaublichen Kraftakt verlassen. Erst als ich überzeugt war, dass ich dem Tode nahe bin, konnte ich diesen Entschluss fassen. Ich bin immer noch absolut erstaunt darüber, wie schwer mir trotz allem dieser Entschluss gefallen ist. Bildhaft gesprochen handelte es sich um eine Amputation. Aber es musste sein, denn in dieser Familie wird niemals jemand etwas für mich tun. Ich hatte alles genau vorbereitet und neben meinen Schulsachen nur die paar Groschen dabei, die ich im Sparschwein hatte. Ich hatte eine Schulkameradin, der ich es sagte. Sie nahm mich mit nach Hause. Ihre Großmutter, eine sehr lebenspraktische Frau, ging mit mir zum Jugendamt. Dort wurde abgemacht, dass ich ein paar Tage bei meiner Schulkameradin wohnen sollte, bis ein Heimplatz für mich gefunden war.

Für die Anzeige musste ich zur Polizei gehen. Eine junge Frau befragte mich nach dem Datum, nach Uhrzeiten, nach Häufigkeit. Ich antwortete, so gut ich konnte, hatte aber immer das Gefühl, dass ich es nicht richtig machte. Sie wollte wissen, an welchem Tag es angefangen hatte. Ich sagte, das wüsste ich nicht, das hätte ich vergessen. Sie sagte, das könne aber nicht sein. Den Tag des ersten Kusses merke sich doch jedes Mädchen.

Ich möchte betonen, dass ich durchaus auch Glück im Leben hatte. Nachdem ich mein Elternhaus mit 15 Jahren verlassen habe, hat mir nie wieder jemand etwas getan. Dafür habe ich Menschen getroffen, die mir geholfen haben. Mittlerweile bin ich eine glückliche Großmutter. Dafür bin ich unglaublich dankbar. Es war harte Arbeit, um so weit zu kommen und die schweren Depressionen zu überwinden. Ich hatte insgesamt zehn Jahre Therapie und zwei Klinikaufenthalte. Oft war ich einsam und traurig. Mein Studium habe ich aus eigener Kraft mit Volldarlehen und Jobs nebenher geschafft. In meinem Beruf bin ich sehr glücklich. Ich bin Lehrerin für Deutsch und Geschichte an einem Gymnasium und ich fühle mich gesegnet, weil ich so einen wunderbaren Beruf habe.

SVEN

Ich habe erst spät aus den Akten erfahren, was in den ersten Jahren meiner Kindheit passiert ist. 1962 bin ich im Haftkrankenhaus bei Leipzig zur Welt gekommen. Meine Mutter war inhaftiert, weil sie vorhatte, die DDR zu verlassen.
Vier Wochen nach meiner Geburt verlegten sie meine Mutter in den Strafvollzug nach Görlitz. Ich blieb seltsamerweise noch einen weiteren Monat im Haftkrankenhaus, bevor ich ins Dauersäuglingsheim nach Dresden kam. Mich hat das schon gewundert: Was wollten die mit mir im Gefängnis für zwei Monate? In den Akten las ich dann, dass die mit mir Medikamententests gemacht hatten. Als Säugling.

**„Ich sage immer wieder zu mir selbst:
Ich lebe heute, hier und jetzt.
Und sage mir dann auch: Ich bin daran nicht schuld.“**

Meine Kinderheimakte hat 500 Seiten, weil ich von Geburt an in Heimen war. Einmal mit sechs Jahren durfte ich für ein Dreivierteljahr nach Hause. Aber da ging es mir nicht gut. Eigentlich hatte ich keinen Bezug zu ihr. Ich wusste ja gar nicht, was eine Mutter war. Ihr damaliger Mann war Alkoholiker. Wenn er betrunken war, wurde er übergriffig.

Dann kam ich wieder ins Heim und dort fing das dann auch an. Ein Erzieher hat uns kleine Jungs immer gern auf den Schoß genommen und so gestreichelt. Ich war erstmal froh: Okay, mich streichelt mal einer. Und heute sage ich: Der hat das natürlich ausgenutzt. Ein anderer Erzieher war brutaler, hat sich regelmäßig auf mich raufgeschmissen. Die älteren Jugendlichen haben sich nachts an uns vergangen. Also wir mussten uns hinstellen in Reih und Glied – und dann Nachthemden hoch. Das war ein Spezialheim. Dort ging es drunter und drüber. Ein Heimerzieher schmiss Stühle hinter uns her und Schlüssel. Das ging so vier Jahre lang. Ich wollte mir mehrmals dort das Leben nehmen. Da haben die mich vollgepumpt mit Psychopharmaka.

Ich habe dann eine Lehre Teilabschluss Schlosser gemacht. Das habe ich mir nicht ausgesucht, das wurde vorgegeben. Ich durfte nichts weiter. Man hat versucht, mich wirklich zu einer sozialistischen Persönlichkeit umzuerziehen und dass ich ja nicht wie meine Mutter werde.

1986 ging ich für die Erdgastrasse in die Sowjetunion. Ich war froh, dass ich aus dem Sumpf hier raus war. Also da hab ich mir wirklich den Hintern gerettet. Dort war ich so gut. Man hat mich zum Lagerleiter gemacht. Da war ich selber erschrocken. Also im Prinzip hab ich dort mal das gemacht, was ich in der DDR eigentlich nie durfte. Und hab da auch meine Fähigkeiten entdeckt und mitgekriegt, was die für Potenziale unterdrückt haben.

2012 habe ich dann angefangen meine Vergangenheit aufzuarbeiten. Ich hab mir gesagt: Von irgendjemand muss ich ja abstammen. Meine Mutter hatte ich zwar schon kennengelernt, ich wusste aber nie, wer mein Vater war. Ich habe dann meinen Impfausweis gefunden, wo

draufsteht: Dauersäuglingsheim. So konnte ich dort die Akte beantragen. Es hieß immer erst, es sind keine Akten da. Die seien längst vernichtet. Da habe ich gedroht, wenn in 14 Tagen die Akte nicht da ist, stelle ich mich vor den Sächsischen Landtag und trete in den Hungerstreik. Und plötzlich war die Heimakte da! So habe ich erfahren, wer mein Vater war, dass da auch Geschwister sind. Ich konnte endlich alles nachweisen. Das war enorm wichtig. Vorher, wenn ich vom Heim erzählt habe, das hat mir ja keiner geglaubt. Ich habe mir ewig eine Familie gewünscht, und die habe ich durch die Aufarbeitung gefunden.

Den Missbrauch habe ich 2013 angezeigt. Es ist zwar verjährt, aber da fiel mir irgendwie schon so ein bisschen eine Last runter. Den Medikamentenmissbrauch habe ich auch angezeigt. Der ist auch verjährt. Ich sage immer wieder zu mir selbst: Ich lebe heute, hier und jetzt. Und sage mir dann auch: Ich bin daran nicht schuld. Weil ich kann gar nichts dafür. Ich arbeite jetzt am dritten Buch. Das ist dann die politische Aufarbeitung. Ich kann nur für mich aufarbeiten. Das kann mir keiner abnehmen. Was ich machen kann, ist, mir Unterstützung holen. Und ich kann durch meine Aufarbeitung anderen helfen.

SYLVIA

Hier mein Bericht über die Dinge, die in meiner Kindheit geschahen. Ich wurde in den 1950er-Jahren in der DDR geboren. Wir waren fünf Geschwister.
Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich drei Jahre alt war. Ich habe keinerlei Erinnerungen an meinen Vater, der sich völlig von seinen Kindern zurückzog. Während einer schweren Erkrankung meiner Mutter kamen wir Kinder ins Kinderheim. Ich war dort anderthalb Jahre, habe aber keine schlechten Erinnerungen daran, ich fühlte mich dort wohler als in der Familie. Meine Mutter war gewalttätig und schlug uns Kinder.

Meine Großmutter half der Familie. Wir besuchten sie regelmäßig. Dabei ließ sie keine Gelegenheit aus, uns mitzuteilen, dass sie nur meinen älteren Bruder leiden konnte. Wir anderen sollten uns ihrer Meinung nach durch Arbeit nützlich machen oder uns völlig auflösen. Eines Tages saß in ihrem Wohnzimmer ein mir völlig fremder Mann. Man sagte, ich solle Onkel zu ihm sagen, er wohne jetzt bei der Oma. Heute nenne ich ihn für mich nur noch den alten Mann.

Immer, wenn ich bei meiner Oma war, saß der alte Mann nur da. Er interessierte sich nicht für uns Kinder. Er arbeitete auch nicht. Nach vielen Monaten sprach er plötzlich mit mir. Er habe ein Geheimnis. Er würde es mir gerne zeigen, wenn ich Geheimnisse bei mir behalten kann. Ich war sehr aufgeregt, weil noch nie ein Erwachsener mit mir so gesprochen hat und mich wichtig fand. Das Geheimnis waren ein paar selbst gezeichnete Bildchen, mit denen ich nichts anfangen konnte. Heute weiß ich, dass es Darstellungen mit pornografischen Inhalten waren. Trotz meiner Enttäuschung wollte ich das Geheimnis bewahren, zumal der alte Mann mich weiter unter Druck setzte. Er käme ins Gefängnis und ich wieder ins Heim, wenn ich das Geheimnis jemandem verrate. Wem sollte ich das auch verraten. Es war ja niemand da, der mir zuhören würde. Wochen später musste ich an seine Hose fassen.

Der alte Mann baute seinen manipulativen Einfluss auf mich aus, bis er mich sexuell missbrauchte. Der erste Missbrauch fand im Keller meiner Großmutter statt. Ich versuchte mich zu wehren, war aber mit meinen fünf Jahren viel zu schwach. Ich versteckte mich wie ein kleines Tier unter dem Küchentisch meiner Oma und weinte und krümmte mich vor Schmerzen. Ich verstand nicht, warum die Sonne weiter schien. An diesem Tag hatte sich meine Weitsicht vollständig verändert.

Ich versuchte, mich vor dem alten Mann zu verstecken, vor ihm zu fliehen. Manchmal hatte ich damit Erfolg, manchmal auch nicht. In dieser Zeit hat mir am meisten geholfen, dass ich mich im Kindergarten wohl und behütet fühlte. Als ich eingeschult wurde, fühlte ich mich ebenfalls in der Schule und im Hort sicher. Darum ging ich gern dahin. In der Familie war das anders. Insgesamt konnte ich mich nicht öffnen, versteckte und spaltete das Geschehen in mir ab, wurde für die Außenwelt zu einem unsichtbaren Kind. Ich kannte und vertraute niemandem, mit dem ich über den realen Missbrauch hätte sprechen können. Ich hatte auch keine Worte, keine Begrifflichkeiten dafür.

Da wir als eine Art Problemfamilie bekannt waren, kamen Frauen vom Jugendamt, die nach dem Rechten sehen sollten. Sie waren in der Regel sehr nett und freundlich, waren mir aber nicht hilfreich. Sie erfuhren nichts von mir, auch der alte Mann war ja nett und freundlich.

Heute denke ich, dass meine Mutter und meine Großmutter hätten wissen müssen, dass etwas nicht in Ordnung war. So erfuhr ich eines Tages, dass ich allein mit dem alten Mann über das Wochenende zu seiner Schwester fahren sollte. Das ängstigte mich so stark, dass ich mich weinend hinter dem Ofen versteckte. Ich wurde von meiner Mutter mit Gewalt hinausgezogen und verprügelt. Niemand fragte, warum ich so erschreckt und widerspenstig war. Ich wurde ihm übergeben. Selbst schon im Zug konnte er die Finger nicht von mir lassen. Mit denselben Händen, mit denen ich ihm in die Hose fassen musste, musste ich anschließend mein Brot essen.

Im Alter von 13 Jahren fing mein ältester Bruder damit an, sexuell übergriffig zu werden. Er war damals 16 Jahre alt. Er meinte, es sei sein Recht, da er ja der Mann und Vaterersatz in der Familie sei. In diesem Alter reagierte ich mit völliger Abspaltung innerhalb des Geschehens. Ich verließ meinen Körper und stellte mich neben mich, beobachtete mich aus der Ferne. Nein sagen konnte ich damals nicht, ich wusste gar nicht, dass ich das darf. Dieser Missbrauch durch meinen Bruder dauerte zwei Jahre, bis er zur Armee eingezogen wurde.

„Das vorherrschende Gefühl in meiner Kindheit war das einer grenzenlosen, sehr schmerzhaften Einsamkeit.“

Erst als ich 40 Jahre alt war, sprach ich zum ersten Mal mit einer anderen Person über den Missbrauch in meiner Kindheit. Als mir klar wurde, dass ich Hilfe brauchte, empfahl mir meine Hausärztin eine Psychotherapeutin. Ihr gegenüber konnte ich mich öffnen. Ich nahm insgesamt zehn Jahre lang therapeutische Hilfe in Anspruch. Sie hat mir wirklich geholfen, bis heute bin ich ihr dankbar! Schließlich sprach ich auch mit meiner Mutter über den Missbrauch. Sie berichtete mir Ungeheuerliches: Der alte Mann saß bereits im Nationalsozialismus wegen Kindesmissbrauch im Gefängnis. Er wurde deshalb nicht zum Wehrdienst eingezogen. Sie und meine Oma wussten das auch. Aber meine Mutter meinte lapidar: „Woher sollte ich denn wissen, dass er das wieder macht?“ Bei diesem Gespräch kam heraus, dass sowohl meine Schwester als auch meine Cousine betroffen waren.

Jetzt fühle ich mich psychisch stabil. Sicherlich sind nicht alle Folgen behoben. Ich bemerke meine Einschränkungen in Anbetracht meiner schweren Erkrankung. Die ständige Fremdbestimmtheit bei Untersuchungen, bei den Operationen und notwendige pflegerische Maßnahmen setzen mir sehr zu. Ich habe immer wieder Angst, dass in diesen Maßnahmen mehr geschehen könnte, als initiiert. Es fällt mir auch schwer, Hilfe anzunehmen oder Schmerzen zu bemerken, zu graduieren und damit auch angemessen zu behandeln.

Ich habe als 20-jährige noch eine Ausbildung zum Wirtschaftskaufmann mit Erfolg gemeistert, die während der Arbeitszeit und kostenlos stattfand. Ich wollte aber immer studieren. Meine Mutter erlaubte mir nicht, das Abitur zu machen. So habe ich erst nach der Maueröffnung auf dem Abendgymnasium nach dreieinhalb Jahren das Abitur abgelegt und dann an der Fern-Uni Hagen begonnen, Politikwissenschaften zu studieren. Aber nun pausiere ich und muss mich erst einmal um meine Gesundheit kümmern. Ich werde es schaffen! Ich habe

noch immer wenig Kontakte zu anderen, bin kaum in der Lage, Freundschaften zu pflegen. Ich neige noch immer dazu, mich zu verstecken.

Das vorherrschende Gefühl in meiner Kindheit war das einer grenzenlosen, sehr schmerzhaften Einsamkeit. Dieses Gefühl habe ich völlig verloren, ich kann inzwischen auch gut mit dem Alleinsein umgehen. So schlimm wie damals wird es nie mehr werden, das weiß ich. Seit 14 Jahren lebe ich in einer glücklichen Gemeinschaft mit einer sehr liebevollen Frau. Ich hätte es nicht besser treffen können.

UTE

Im Rahmen einer schweren depressiven Störung habe ich mir zum allerersten Mal Hilfe gesucht und alles erzählt.
Ich wurde seit meinem sechsten Lebensjahr von meinem Onkel regelmäßig sexuell missbraucht. Dies alles spielte sich in der oberen Wohnung ab, die meine Oma mit ihm bewohnte. Meine Oma ging ebenso wie meine Eltern arbeiten. Der Missbrauch ging über acht Jahre. Zeugen oder Mitwisser gab es meines Wissens nicht und als Kind habe ich mich nicht getraut, mit jemandem darüber zu sprechen. Zu meinen Eltern oder meiner Oma hatte ich kein Vertrauen diesbezüglich. Meine Schwestern waren noch zu klein. Später kam heraus, dass auch meine beiden Schwestern vom Onkel missbraucht wurden. Erst im Alter von 14 Jahren habe ich mich so heftig zur Wehr gesetzt, dass der Täter ein für alle Mal von mir abgelassen hat. Dafür hat er sich weiterhin an meinen Schwestern vergangen. Wir haben uns nicht getraut jemanden um Hilfe zu bitten. Daher kam es auch nie zu einer Anzeige.

Der Onkel war der Lieblingssohn meiner Oma. Er hat sie und uns Kinder regelrecht tyrannisiert. Widerspruch war nicht geduldet und alles wurde hingenommen. Seine Halbschwester, unsere Tante, war ebenfalls von Missbrauch betroffen. Als mein Opa sehr spät aus russischer Gefangenschaft heimkehrte, war meine Oma von einem russischen oder polnischen Zwangsarbeiter mit ihr schwanger. Es wurde immer versucht diese Tatsache zu vertuschen und meine Tante hatte als Kind die Hölle auf Erden. Sie wurde im Alter von 16 Jahren von ihrem nicht-leiblichen Vater, meinem Opa, vergewaltigt und missbraucht. Als dies öffentlich wurde, wies man meiner Tante die Schuld zu, das Dorf zeigte mit Fingern auf sie. Daraufhin versuchte sie, sich das Leben zu nehmen. Mein Opa wurde verurteilt und kam sogar ins Gefängnis.

**„Endlich habe ich den Mut gefasst,
mich zu öffnen und die Vergangenheit aufzuarbeiten.“**

Meine Tante war für uns Kinder der liebste und zärtlichste Mensch. Sie hat sich immer für uns eingesetzt und uns so gut sie konnte vor den Launen und Ungerechtigkeiten unseres Vaters beschützt. Erst im Erwachsenenalter haben wir Geschwister uns ihr anvertraut. Sie war dermaßen empört und außer sich und hat meinen Onkel sowie meine Eltern zur Rede gestellt. Aber es wurde alles unter den Teppich gekehrt und unsere Tante als übergeschnappt hingestellt. Später, als der Onkel heiratete, fuhr unsere Tante dorthin und warf einen großen Stein durch die Fensterscheibe des Lokals, in dem die Hochzeitsfeier stattfand. Das war ihre Form des Protestes und wieder wurde sie als verrückt dargestellt.

Mein weiteres Leben wurde durch die Vorkommnisse in meiner Kindheit stark geprägt. Eine normale Beziehung konnte ich nie führen. Vertrauen aufzubauen fällt mir bis heute extrem schwer, besonders zu Männern habe ich, je älter ich werde, ein misstrauisches Verhältnis. Auch Nähe kann ich nur bedingt ertragen. Zeitweise ziehe ich mich total zurück und es fällt mir dann sehr schwer, wieder aus meinem Schneckenhaus herauszukommen und auf Menschen zuzugehen. Erst durch meine jetzt diagnostizierte Erkrankung habe ich endlich den

Mut gefasst mich zu öffnen und mit Unterstützung meines Therapeuten und meiner Kinder, die Bescheid wissen, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Durch einen Artikel in unserer Tageszeitung über das Thema Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch wurde ich dann endgültig ermutigt, die Problematik anzugehen.

ZARAH

Leider mussten wir auch einen sexuellen Missbrauch an unserem Kind erleben. Wir waren sehr gut mit einer Nachbarsfamilie befreundet, unsere Töchter spielten miteinander. Eines Abends sagte unser Kind plötzlich, der A. habe sie lieber als sein eignes Kind. Als wir nachfragten, sagte sie, weil A. sie immer an der Pullerine anfasse und Fotos mache.

Natürlich waren wir als Eltern geschockt. Das kann doch nicht sein. Wir haben ihn doch als lieben Vater kennengelernt. Nun standen wir vor der Frage: Glauben wir unserem Kind? Und was tun, wohin können wir gehen? Bei der Opferhilfe erklärte man uns, dass sich das ein vierjähriges Kind nicht ausdenken könne. Nach einem Gespräch mit einem befreundeten Anwalt entschieden wir uns für eine Anzeige und ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass dieser Schritt nicht einfach war.

**„Es stand in allen Zeitungen
und trotzdem steht der Ort hinter dem Täter."**

Der Anwalt erstattete Anzeige, dann ging es vier Wochen später zur Polizei. Mein Partner und ich mussten zur Aussage und dann natürlich unser Kind. Es wurde über eineinhalb Stunden polizeilich vernommen, mit Videoaufnahme. Die Polizistin war wirklich super, sie hat das ganz toll mit unserem Kind gemacht. Die Aussage passierte drei Monate nach dem Ereignis und unser Kind konnte sich noch an alles erinnern. Dann hieß es wieder warten, was als nächstes passiert und wir durften uns immer noch nichts gegenüber der Familie anmerken lassen. Sie haben keine Ahnung, was das aus einem Menschen macht. Man hatte niemand mit dem man reden konnte, außer zwei bis drei enge Freunde. Alles musste weiter gehen, noch wussten wir nicht, ob wir die richtige Entscheidung mit der Anzeige getroffen hatten. Wir konnten nur unserem Kind vertrauen und das taten wir auch!

Vier Monate später kam dann endlich die Hausdurchsuchung bei unseren Nachbarn. Nun ging der Stress richtig los. Es entstand Hass! Die Frau von A. konnte nicht verstehen, was gerade passiert. Da es Monate dauert, bis irgendwelche Bilder vom Handy und Laptop ausgewertet sind, mussten wir weiter warten. Dann hatten wir es endlich schwarz auf weiß: Bei dem Mann wurden hunderte Kinderpornobilder und 30 Videos mit Kindern gefunden.

Ja, nun hatten wir die Beweise, aber gebracht hat es uns nichts. Die Frau von A. hat im Ort überall erzählt, dass wir nur Lügen verbreiten, dass das alles nicht stimme, die Fotos wären spontane Aufnahmen beim Baden. Diese Geschichte glaubten erstaunlich viele Leute und somit haben wir viele gemeinsame Freunde verloren und uns auch Beleidigungen anhören müssen. Im Ort waren wir die Bösen. Sie hatten ihre Freunde, die auch mal unsere waren. Wir wurden nicht mehr gegrüßt.

Als die Staatsanwaltschaft Anklage erhoben hatte, waren wir froh und dachten, jetzt geht's vorwärts. Der erste Termin für die Verhandlung im Herbst wurde drei Tage vorher abgesagt. Warum? Wir wussten es nicht. Wir warteten weitere drei Monate bis uns ein neuer Termin

mitgeteilt wurde: In sechs Monaten, das heißt zwei Jahre nach der Tat! Dann hieß es, die Aussage von unserem Kind bei der Polizei reiche nicht aus. Wir versuchen alles, damit unser Kind darüber hinwegkommt und nun soll es nach zwei Jahren nochmal zum Psychologen?

Auch das haben wir getan. Die Verhandlung fand dann tatsächlich statt. Es war eine öffentliche Verhandlung. Der Angeklagte hatte seinen Fanclub von zwanzig Mann dabei. Wir waren allein. Selbst dort haben uns die Leute noch beschimpft. Der Richter hat ihnen schon die Meinung gesagt, aber sie scheinen bis heute nichts kapiert zu haben. Wir hatten einen guten Richter, darüber sind wir sehr dankbar. Leider ist an diesem Tag das Urteil nicht gefallen.

Wie es uns als Eltern in der Verhandlung ging, muss ich ihnen nicht sagen. Es war einer unserer schlimmsten, aber auch wichtigsten Tage. Zwei Wochen später fiel das Urteil: schuldig, zwei Jahre auf Bewährung. Natürlich ist er in Berufung gegangen. Es stand in allen Zeitungen und trotzdem steht der Ort hinter dem Täter.

Zweieinhalb Jahre nach dem Ereignis: Was bleibt? Mein Partner und ich sind getrennt, ich habe den Ort mit den Kindern verlassen, bin in psychologischer Betreuung. Bis heute haben wir keinen neuen Gerichtstermin für die Berufung. Aber es wurde schon gesagt, dass seine Strafe bestimmt milder ausfällt. Was ist da noch fair? Da fragt man sich wirklich, warum man das alles macht.

Das ist unsere Geschichte, es tat gut sie mal nieder zu schreiben.

IMPRESSUM

Herausgeberin
Unabhängige Kommission zur
Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs
Glinkastraße 24
10117 Berlin
www.aufarbeitungskommission.de
Stand
März 2019
Gestaltung
BALLHAUS WEST | Agentur für Kampagnen GmbH
www.ballhauswest.de
Lektorat
Freia Schleyerbach
Druck
produtur GmbH
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs
Glinkastraße 24, 10117 Berlin
Postanschrift: Postfach 110129, 10831 Berlin

Weitere Informationen
E-Mail: kontakt@aufarbeitungskommission.de
Website: www.aufarbeitungskommission.de
Twitter: @ukask_de